



Steinschnittarbeiten

Katharina Küster-Heise

Philipp Hainhofer (1578–1647) berichtet von seinem Besuch der württembergischen Kunstkammer: „[...] inn ein ander Zimmer gefierth und 2 Thüren vor einander aufgeschlossen, darinn Ich etliche Tisch mit Sammetin Teppichen [...] bedeckt gefunden, voller schöner Sachen stehendt, [...] Wieder auf einer andern langen Tafel steht ein grosse Anzahl kleiner vnd grosser Geschürr auss edlen Gestainen, alle inn iren Futteralen [...] ein schön gross Beckhin vnnd Kanten auss Jaspiss mit Goldt vnd Rubinen geziert, ein gar gross Christallin Vaso (sehr) schön geschnitten mit 4 Schnaupen mit Goldt vnd Rubinen geziert [vgl. Kat. Nr. 157], eine annder Christallinin Beckin seer schön, vund gross, ein Christalline Tazza, vnderschiedtliche Jaspine Schalen, Becher, vnnd Gefess, mit Goldt, vnnd theils mit edlen Stainen geziert, ein über die Massen schön vnd künstlich auss gelblechten Jaspis geschnitener, vnd gezielter Weichkessel mit Diamanten veretzt [vgl. Kat.Nr. 160] [...] Zwai grosse Geschürr aus Lapislazoli, 2 inn Goldt gefasste Salier vss Topasi [...] vnd dise lange Tafell, mit dem, was darob inn Futteralen stehet, eines grossen Schatzes werth [...]“¹

¹ Zitiert nach von Oechselhäuser 1891, S. 307.

Aufgrund fehlender Inventarlisten können wir heute nicht mehr feststellen, wie viele Steinschnittarbeiten die württembergische Kunstkammer um 1600 unter Herzog Friedrich I. (reg. 1593–1608) und seinem Sohn Johann Friedrich (reg. 1608–1628) besaß.² Die Listen des 18. Jahrhunderts geben unter dem Stichwort „Preiosen“ von insgesamt 618 Halbedelsteinarbeiten ungefähr 130 Steinschnittarbeiten an; davon war die überwiegende Anzahl der Stücke, insgesamt 90 Objekte, aus Achat, Jaspis und Bergkristall.³

Die Kunst des Steinschnitts war schon im Altertum bekannt und galt vor allem in römischer Zeit als Inbegriff des adligen Luxus. Plinius (23–79 n. Chr.) geißelte den Kult um die „bunten Steine“: „Jeder möge sich seine Gedanken darüber machen, wenn er von den Preisen für diese Dinge hört, wenn er sieht, welche Massen bewegt und fortgeschleppt werden und wieviel glücklicher das Leben vieler Menschen ohne diese Dinge wäre“ (Naturalis Historiae, 36. Buch, I.3).⁴

Edelsteine waren jedoch nicht nur wegen ihres wertvollen Materials beliebt. Ihnen wurden bestimmte Wirkungen nachgesagt oder sie wurden verschiedenen Organen zugeschrieben. Dies zeigt sich seit frühester Zeit in den Namen wie Nephrit (griech. nephros = Niere) oder Amethyst (griech. amethystos = nicht trunken) und bisweilen verschrieb man sie in pulverisierter Form als Arznei. Neben Glück bzw. Unglück bringenden Fähigkeiten wurde den Farben der Mineralien eine Symbolik zugesprochen. Mit verstärktem Interesse an astrologisch-kosmischen Vorstellungen bekamen die Edelsteine magische Kräfte, die in Bezug zum Makrokosmos der Planeten und Tierkreiszeichen gesehen wurden.

Im christlichen Mittelalter, vor allem aber in der Renaissance und im Manierismus, übernahm man die antike Steinallégorie. Unter Einbeziehung antiker Schriften erschienen Publikationen, die durch ihren hohen Absatz zur weiten Verbreitung des Glaubens an die magischen, Heil bringenden und apotropäischen Eigenschaften der Steine führten und die vielerorts betriebene

Alchemie wiederbelebten. Hinzu kam der Aspekt, diese „Wunder der Natur“, die „Naturalia“, als Schöpfung Gottes mit den „Artificialia“, der Schöpfung des Menschen, zu vergleichen.

Zum Vorbild europäischer Sammler wurde der Prager Hof, an den Kaiser Rudolf II. (reg. 1576–1612) für seine Kunst- und Wunderkammer nicht nur namhafte Wissenschaftler berief, sondern wo auch ein Heer von Kunsthandwerkern tätig war, darunter zahlreiche italienische Steinschneider. Viele europäische Fürsten eiferten dem Habsburger nach und begannen glyptische Kunstwerke zu sammeln.

Oft gingen die Anfänge auf reiche Gemmen- und Kameosammlungen zurück, die auch antike Stücke enthielten und von der humanistischen Bildung des Sammlers zeugten. So befanden sich in fürstlichen Sammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts oft antike und zeitgenössische Glyptik nebeneinander und die Vorliebe für Gefäße aus Halbedelsteinen erfuhr eine neue Blüte.

Die Exklusivität der Gefäße ging auch auf die Seltenheit des Materials und die häufig weit entlegenen Mineralvorkommen zurück. Hinzu kam der erhebliche technische Aufwand bei der Bearbeitung der Stücke, die sehr kostspielig war. Dadurch schränkte sich der Käuferkreis dieser Luxusgegenstände auf regierende Fürstenhäuser ein, die damit ihre Schatz- und Kunstkammern repräsentativ bereicherten und die finanzielle Leistungsfähigkeit des Staates bezeugten.⁵ Ihre persönlichen Vorlieben und Interessen fanden unter anderem Eingang in den Herstellungsprozess, zum Beispiel verwies Herzog Eberhard III. (reg. 1633–1674) bei einem Auftrag darauf, Gefäße „durch meinen Kammerschreibers Hand Abrissen gemäß zu schneiden“.⁶

Die Bearbeitung erforderte neben umfassender Materialkenntnis und künstlerischer Begabung einen hohen Grad an handwerklichem Können für die aufwendige Technik. Der langwierige Herstellungsprozess führte dazu, dass in den italienischen Zentren – Venedig und Mailand – die Glyptik sich in zwei Zünfte teilte, die *arte grossa* und die *arte minuta* oder *subtile*, die jeweils ihre eigenen Vorsteher hatten.⁷

² Im Bereich der Commessi haben sich nur drei Beispiele in Stuttgart erhalten: KK grün 46, KK grün 315, KK grün 342.

³ HStAS A 20 a Bü 151 (1791/92) z.B. je 33 Nennungen Achat und Jaspis, 24 Kristall, im Vergleich zum Inventar von 1705–23 HStAS A 20 a Bü 26: Nennungen Achat: 11, Jaspis: 14, Kristall: 60.

⁴ Plinius 2007, Bd. 2, S. 511, 36. Buch, Von den Steinen.

⁵ Syndram 1991, S. 89.

⁶ Vgl. Kat. Nr. 178.

⁷ Distelberger 1975, S. 103.

Ein Angebot der berühmten Mailänder Saracchi-Werkstatt für den Münchner Hof nennt Honorare und weitere Modalitäten für einen Auftrag. Zur Herstellung von Tafelgeräten, wie Schenkkanen mit Henkeln, Handbecken, Schalen in verschiedenen Formen und Größen für Obst und Konfekt, Trinkgläser oder -schalen, Salzfüßer und Besteckgriffe oder kirchliches Gerät wie Kreuz und Kerzenleuchter benötigte man Kristall, Diamant, Schmirgel, Blei, Zinn und Kupfer. Diese Materialien sowie die notwendigen Instrumente und ein Monatslohn von 15 Scudi sollten zusammen mit einem freien Quartier zum Wohnen und Arbeiten für ein Jahr im Voraus vom Auftraggeber bezahlt bzw. gestellt werden, sobald die Meister der Werkstatt zur Herstellung vor Ort kommen würden. Ferner wurde angeboten, zur besseren Beurteilung der Arbeitsweise einen Monat probeweise ohne Entlohnung zu arbeiten.⁸ Dieses konkrete Angebot wurde nicht angenommen, und insgesamt kauften die meisten fürstlichen Sammler, die sich solche kostspieligen Gefäße leisten konnten, fertige Produkte von Händlern, die diese an die Höfe brachten.

Der Ankauf über Händler anstelle eines Direktkaufs in der Werkstatt erschwert die Zuordnung von Objekten, da Steinschneider ihre Arbeiten nur selten signierten. Auch in den Rechnungen und Inventaren finden sich kaum Künstlernamen, sodass Zuschreibungen fast nur aufgrund von stilkritischer Analyse möglich sind.

Die Herkunft der Steine bedurfte häufig großer Transportstrecken, da nicht alle Mineralien in den jeweiligen Herrschaftsgebieten vorkamen. Bergkristall konnte aus den Alpen stammen, aber auch aus Fundstätten in Indien, China oder Arabien, die aus antiken oder zeitgenössischen Quellen bekannt waren. Venedig war ein wichtiges Handelszentrum. Die neuen Kolonien Amerikas spielten neben den europäischen Fundorten Böhmen oder den Pyrenäen als Lieferanten eine wichtige Rolle. Der Ehrgeiz der Fürsten, diese mineralischen Wunder aus den eigenen Territorien zu bergen, förderte die Erkundung der geografischen Beschaffenheit des eigenen Landes und den Abbau von Achat, Jaspis, Chalcedon, Onyx, Rauchquarz und Amethyst.

Die Tatsache, dass am württembergischen Hof mit Hans

Kobenhaupt (gest. 1623) ein Edelsteinschneider als Hofkünstler beschäftigt wurde, zeigt die Bedeutung dieses Kunsthandwerks zu Beginn des 17. Jahrhunderts.⁹ Die Wertschätzung der Herzöge Friedrich I. und Johann Friedrich spiegelt sich auch in der gestiegenen Anzahl von Rechnungen für Gemmen, Kameen, geschliffene Steine beziehungsweise Edelsteine während ihrer Regierungszeit.¹⁰

Es ist anzunehmen, dass sich in der Kunstammer der Herzöge von Württemberg unter Herzog Friedrich I. und seinem Sohn eine noch größere Anzahl von Steinschnittgefäßen in der Kunstammer befand, diese aber durch den Dreißigjährigen Krieg dezimiert wurde, auch wenn einige wenige Objekte in das Exil nach Straßburg gerettet werden konnten und die späteren historischen Veränderungen und Ortswechsel der Sammlung überstanden.¹¹

Auch im 18. Jahrhundert wurde die Glyptik besonders von Herzog Carl Eugen (reg. 1737–1793) und seiner zweiten Frau Franziska von Hohenheim (1748–1811) geschätzt, denn fast alle Einträge der unter Pretiosen geführten Steinschnittgefäße und auch geschnittenen Steine tragen den Vermerk: *vid: Abgabe Quittung in der Frau Herzog: Durchl. Palias* [d. h. Schloss Hohenheim].¹² Nach dem Tod des Herzogs wurden die Werke wieder in die Bestände der Kunstammer eingegliedert.

Heute befinden sich 95 opake Gefäße und 36 Gefäße aus Bergkristall in der Präsentation der Kunstammer im Landesmuseum Württemberg.

⁹ In den Landschreiberechnungen vom Ende des 16. und im 17. Jahrhundert sind neben Kobenhaupt als Steinschneider Jakob Kreiser, Stefan Schön, Hieronymus Lehmann aus Berg und Jakob Kniffer aus Wien, die Siegelschneider Johann Christoph Kind, Jakob Johann Leger und Hans Pfisterer, der Steinpolierer Martin Federer aus Freiburg namentlich bekannt.

¹⁰ HStAS A 256, Bd. 78–95 und Bd. 96–114.

¹¹ Vgl. Verzeichnis der mit Herzogin Barbara Sophia (1584–1636) 1635 nach Straßburg evakuierten Wertgegenstände HStAS A 201 Bü 1, z.B. *die mailändische Deckelschale aus Chalcedon* = KK grün 106 (vgl. Kat. Nr. 160), *eine dreieckichte Schal von Amethyst* = KK grün 334, *ein Muschel von Lap: laz: mit einer Schildkrott* = KK grün 126 (vgl. Kat. Nr. 158).

¹² HStAS A 20 a Bü 151, Inventar Lebrét.

⁸ Distelberger 1975, S. 103. Distelberger weist darauf hin, dass der Forderungskatalog entsprechend den Konditionen, die in Florenz üblich waren, gehalten war.

155 Fußschale aus Chalcedon

Johannes Biller (um 1669–1745)

Augsburg, 1735/36

Chalcedon, Silber, vergoldet. H. 30,4 cm,

B. 23,1 cm, T. 7,2 cm

BZ: Augsburg (206), MZ: JB¹

LMW, Inv. Nr. KK hellblau 3

Die Schale hat einen kleinen Sprung an der Vorderwand und einen großen, von der Rückseite ausgehenden Sprung an der rechten Schmalseite. Zwei Stücke sind angekittet.

Auf einem dreistufigen Sockel mit stilisierten Wasserkaskaden und einer von Tieren bewohnten Felslandschaft erhebt sich der Schaft, der von einem Triton, begleitet von einem Hippokampen, gebildet wird. Mit seiner Linken stützt der Triton die Unterplatte der Metallfassung unter der Chalcedonschale. Die obere Fassung, die über den Schalenrand gewölbt ist, zeigt Venus und Amor mittig in einer Muschel thronend. Rechts und links der Muschel kragen zwei geflügelte Delfine mit aufgerissenen Mäulern über den Rand. Ihre geschuppten Schwänze bilden die Verbindung zwischen der unteren und der oberen Fassung, in welche die Chalcedonschale unten eingeschraubt ist.

Die ovale Schale aus leicht transparentem Chalcedon besticht durch ihre schlichte Eleganz und ihren zurückhaltenden Farbton. Eventuell wurde die Schale in Süddeutschland bearbeitet.

Bemerkenswert ist die opulente Goldfassung des Augsburger Goldschmieds Johannes Biller. Mit äußerster Präzision sind die Einzelheiten gearbeitet, vor allem die kleinen Muscheln, Schnecken, Schildkröten, Molche und andere Reptilien auf dem Sockel sind detailgenau wiedergegeben. Ein bis auf die unterste Stufe des Sockels fast identisches Vergleichsstück befindet sich im Grünen Gewölbe Dresden.² Die große Ähnlichkeit zwischen den beiden Stücken in der Schaft- und Bekrönungsgruppe legt die Vermutung nahe, dass sie nach dem gleichen Modell gearbeitet wurden.³ Innerhalb der Stuttgarter Kunstammer erstmals erwähnt wird die Schale in einem Inventar, das 1763 anlässlich der Einrichtung eines Pretiosenkabinetts von Johann Friedrich Vischer (1726–1811, tätig: 1768/69–1791) erstellt wurde. Ein Randvermerk dokumentiert die Unterbringung der Schale in Schloss Ludwigsburg ab dem Jahr 1765. Ende des 18. Jahrhunderts ist sie wieder Bestandteil der Stuttgarter Kunstammer. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 77, fol. 29r–30v (1763):
136. *Eine große Schale von weißem Achat, oval auf einem silbernen vergoldeten Fuß, welcher einen Nymphe⁴ samt dem Meerpferdt vorstellt, oben auf der Schale stehet die Venus mit dem Cupido ebenfalls von vergoldetem Silber.*
Randeintrag: *Im Schloß Ludwigsburg seit ao. 1765*

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 89r–v (1792):
Nro. 136.

Eine große Schaale von weißem Achat, oval auf einem Silbernen vergoldeten Fuß, welche einen Triton samt dem Meerpferd in einem Bassein vorstellt. Oben auf der Schaale stehet die Venus mit dem cupido, ebenfalls von vergoldetem Silber, auf einer Muschel sitzend, mit 2 Delphinen.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 129, Anm. 77;
Seling 1980, Bd. 3, S. 342–345, Abb. 995;
AK Idar-Oberstein u.a. 1998, S. 156.

¹ Seling 1980, Bd. 3, S. 342–345. Vor dieser Publikation und der Identifizierung des MZ als Johannes Biller wurde die Goldschmiedearbeit Jakob II. Baur (1669–1746) zugeschrieben. Diese ehemalige Zuschreibung hängt evtl. mit einem Vergleichsstück in Schloss Rosenborg (Kopenhagen) zusammen, die im Führer von 1985 für eine ganz ähnliche Fußschale als vermutliche Arbeit von Jakob Baur bezeichnet wurde, vgl. Kopenhagen 1985, S. 42, Nr. 1222, ebenso Rosenborg 1922–1928, Bd. 3, S. 187, Nr. 785, MZ: JB als Jakob Baur.

² Sponsel 1925, Bd. II, Taf. 51 rechts; AK Idar-Oberstein u.a. 1998, S. 156f., Nr. 57, Inv. Nr. V 65. Theresa Witting und Ulrike Weinhold, Dresden danke ich für die Bereitstellung von Detailfotos.

³ Vgl. AK Idar-Oberstein u.a. 1998, S. 156.

⁴ Gemeint ist die Figur des Triton.



156 Fußschale mit Diana und Aktaeon

Deutschland, um 1720

Alabaster,¹ Blutjaspis, Silber, vergoldet, Email, Diamant, Schmucksteine. H. 21,6 cm, B. 16,4 cm, T. 11,5 cm

LMW, Inv. Nr. KK hellblau 77

Die silbervergoldeten Teile sind zum Teil stark oxidiert. Das Gefieder des Schwans ist, vor allem an den Flügeln, mehrfach bestoßen und abgesplittert, ebenso die Zehenspitzen. Bei einer Nympe fehlt das Schamtuch.

Der ovale Fuß der Schale wird von einem dreistufigen Sockel gebildet. Die unterste Zone besteht aus einem durchbrochenen Fußrand in Form von Blattranken, die mit roten Schmucksteinen und Diamanten besetzt sind. Darüber erhebt sich ein roter gewölbter, dachplattenähnlich geschuppter Steinschnitt mit übergreifenden Krabben. Die obere Zone bildet ein in Silber getriebenes zylindrisches, naturalistisches Bodestück. Als Schaft dient ein hockender Schwan mit ausgebreiteten Flügeln, an dessen Brust ein als Halsschmuck gestalteter Anhänger mit Diamanten und Rubinen hängt. Darüber ist die rechteckige, wannenförmige Brunnen- schale aus Blutjaspis mit Krabbenfries angebracht. Auf dem mit graviertem Laub- und Bandelwerk verzierten oberen Rand sitzen in den Ecken vier nackte Nymphen mit flatternden Tüchern. Eine kämmt ihr nach vorn abwärts gezogenes Haar. In der Mitte, auf einem mit durchbrochenem Schweifwerk verzierten Postament, befindet sich die Figur der badenden Diana. Dahinter erhebt sich aus dem Beckenrand der zum Hirsch verwandelte Aktaeon im Profil gegen rechts mit Jagdspieß und drei Windspielen. Vorn über dem Beckenrand befindet sich ein Ausflussrohr in Form eines geflügelten Delfins. Die Schale gibt eine Stelle aus Ovids Metamorphosen wieder: „Ein grasbewachsenes Ufer umsäumt ein weites Becken. Hier pflegte die Göttin der Wälder, vom Jagen

ermattet, ihre jungfräulichen Glieder im klaren Tau zu übergießen [...]. Während sich dort die Titania im vertrauten Gewässer baden lässt, siehe da kommt der Enkel des Cadmus [Aktaeon], [...] durch den unbekanntem Wald, den er mit zögernden Schritten durchstreift, in jenes Gehölz. So führte ihn das Verhängnis [...].“ Die Rache Dianas, sie unbekleidet erblickt zu haben, erfolgt sofort: „Doch da sie nur Wasser hatte, schöpfte sie einfach davon und überschüttet damit das Gesicht des Mannes. Und während sie ihm das Haar mit dem rächenden Nass besprühte, fügte sie folgende Worte hinzu, die kommendes Unheil verkündeten: ‘Jetzt darfst du gern erzählen, daß du mich unverhüllt gesehen hast, wenn du es noch erzählen kannst!’ Das war ihre ganze Drohung, und lässt auf dem besprengten Haupt das Geweih des langlebigen Hirsches wachsen und den Hals sich ausdehnen, versieht die Ohren mit Spitzen [...].“² Dieser Moment der beginnenden Verwandlung ist als Thema der Trinkschale gewählt. Der Jäger wird zur Beute, die anschließend von ihren eigenen Dienern und Hunden gejagt und getötet wird, wodurch die Göttin Befriedigung findet. Nicht die blutige Schlusszene, sondern die Metamorphose wird die Tischgesellschaft beschäftigen, denn auch im beginnenden 18. Jahrhundert sind Tafelaufsätze und Servicestücke erzählerisch gestaltet, um das Gespräch anzuregen. Die Materialvielfalt entspricht noch ganz dem 17. Jahrhundert, der Formenschatz und das Thema weisen hingegen ins 18. Jahrhundert. Herzog Carl Eugen (reg. 1737–1793) überführte das Gefäß Mitte des 18. Jahrhunderts in sein Pretiosenkabinett und bediente sich dabei aus der Kunstkammer im Alten Schloss. Da das Stück stilistisch aus dem 18. Jahrhundert stammt, war es wahrscheinlich noch nicht lange Teil der Kunstkammer und kam eventuell aus dem Besitz Herzog Carl Alexanders (reg. 1733–1737), der eine Vorliebe für Edelsteine hatte, hierher. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 33 (ohne Paginierung) (1750):

Ein Pokal von grünem Agat oder Jaspis mit herumgesetzten silber verguldeten Figuren, das Dianabad repräsentierend, der Fuß [...] mit Rubine und Diamanten besetzt, die obere Schal stehend aus einem Schwan von Perlmutter³

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 90v–91r (1791/92):
Eine lange viereckige grüne und röthliche Achat oder vielmehr Jaspis Schaale, woran der Fuß der einen Schwannen von Perlenmutter vorstellt auf dessen vorderen Theil der Brust sich 3 Diamanten und 1. Rubin befinden, der untere Theil derselben aber von Jaspis ist, und mit kleinen Rosetten und Rubinen besetzt, auch mit ziergoldem Silber eingefasst ist. Oben ist mit kleinen Figuren von vergoldetem Silber. Das Bad der Diana vorgestellt. Der Handgriff stellet einen Schwann von Perlenmutter vor.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 128f., Anm. 73; S. 152, Abb. 21.

¹ In den Objektakten wurde der Eintrag von Perlmutter in polierten Alabaster korrigiert.

² Ovid, Metamorphosen, III, 162–195.

³ Zitiert nach Fleischhauer 1976, S. 128f.



157 **Doppelhenkelvase,
sog. „Straßburger Kanne“**

Diebolt Krug (Meister 1545)

Straßburg, um 1570/80

Bergkristall, Glas, Silber, vergoldet, Schmucksteine, Kameen, Türkis¹. H. 40,0 cm (mit Deckel), 29,2 cm (ohne Deckel), B. 22,3 cm, D. 16,6 cm
BZ: Straßburg (R 3 6887), MZ: (R 3 6968c). Auf beiden Seiten der Henkel je einmal das Beschauzeichen der Stadt Straßburg (halbrunder, lilienbekrönter Schild mit Schrägbalken von rechts oben nach links unten) und das Meisterzeichen (Krug mit Henkel in Wappenschild), Tremolierstich. LMW, Inv. Nr. KK hellblau 208

Am Deckelknopf ist der Schild des wappenhaltenden Löwen verloren. Deckel mit Glas (Luftblaseneinschlüsse) ersetzt.

Ein neunkantig geschliffener, in der Mitte erhöhter Kristallfuß ist von einer breiten, abgetreppten Silberfassung umgeben und in zwei Zonen gegliedert: Über einem schmalen glatten Randsteg erhebt sich ein breiter, getriebener und ziselierter Lünetenfries, darüber ein gegossener und ziselierter Fruchtgirlandenkranz mit sechs Engelköpfen.

Der breite, schalenförmige Gefäßkörper aus Kristall ist am Ablauf kantig geschliffen; das Verbindungsstück zum Fuß besteht aus einem mit zehn Türkisen besetzten gegossenen Fruchtkranz. Von dem oberen gehen vier über Engelköpfen aufsteigende gegossene und ziselierte Schienen aus, die den

Gefäßkörper umfassen und oben an der Gefäßschulter in weibliche Hermen auf Rollwerkkartuschen münden. Die kantig gebrochene Schulter der Vase ist von einer breiten Fassung umgeben, die unterhalb des Knickes von einem etwas überstehenden stilisierten Blattkranz besonders betont wird. Ein anschließender breiter, gegossener Rollwerkfries zeigt hockende Faune und Vögel sowie vier breitovale Kameen mit auf Delfinen reitenden Tritonen. Auf der Schulter wiederholt sich der Aufbau der Fassung mit gegossenen Rollwerkkartuschen und ziselierten Blattranken, zwei hochovalen Kopfkameen und vier Türkisen. Ein enger, geschweiffter, kantig geschliffener Kristallhals mit gegossenem Fruchtkartuschenfries und Blattwulst hat seitlich zwei ohrenförmig geschwungene, geschuppte Adlerklauenhenkel, oben in zwei weibliche Hermen endend. Der Deckel ist doppelt gewölbt und zeigt am oberen Absatz der Fassung Perlranten und endet in einem überstehenden gezackten Rand. Der untere Rand ist mit getriebenen Ornamenten aus Engelsköpfen in dünnen Voluten und Fruchtgehängen gearbeitet. Als Bekrönung stehen auf hohem geschweiftem Sockel drei als Böcke geformte Henkel und auf dem türkisbesetzten Mittelwulst ein auf den Hinterfüßen sitzender Löwe mit erhobenen Pranken, die ehemals ein Wappenschild hielten. Im Innern des Deckels auf der Blattrosette befindet sich eine weitere runde Kopfkamee. Die Innenseite des Randes ist mit feinem Wellen-Rankenwerk geätzt, ebenso

die Unterseite des Fußes mit Arabesken. Der Korpus der Vase ist aus Bergkristall in silbervergoldeter Fassung. Auf dem Schaft ring sind neun Türkise aufgebracht, auf dem Reif um den Leib vier antike Kameen eingelassen. Auf den Schultern der Vase finden sich zwei eingelassene Kameen mit profilierten Porträts und vier Türkise. Auf dem Deckelknopf sind drei Türkise angebracht. Des Weiteren finden sich innen am Deckel und am Fuß Maureskenornamente. Die Gestaltung der vier zusammengesetzten Kristallstücke ist typisch für den Breisgauer Bergkristallschliff. Die überaus reiche Edelmetallfassung, von Diebolt Krug in Straßburg hergestellt, ist sehr sauber und präzise gearbeitet und steigerte den Wert des kostbaren Minerals zusätzlich. Bestellungen von konkreten Kristallgefäßen in Freiburg lassen sich in den Quellen zur württembergischen Kunstammer nicht nachweisen. Im Jahr 1576/77 werden Kristallgläser in Freiburg bei Martin Federer gekauft, ansonsten taucht Freiburg nicht in den Landschreiberechnungen auf.² Die zahlreichen archivalischen Belege, die sich zu dieser Deckelvase erhalten haben, belegen die hohe Wertschätzung des Stückes innerhalb des württembergischen Herrscherhauses. Wohl schon vor 1569 befand es sich im Besitz von Anna Maria (1526–1589), der Ehefrau Herzog Christophs (reg. 1550–1568). Über wechselvolle politische Zeiten hinweg wurde das fragile Gefäß auch im Dreißigjährigen Krieg ins Straß-



burger Exil gerettet und blieb im Kontext der Kunstammer erhalten. Es zeugt bis heute von der hohen Qualität des Kunsthandwerks im 16. Jahrhundert. [KKH]

Quellen:

HStAS G 47 Bü 23 Nr. 1. (1564):

Folgen hernach:

Verguldte hohe Stauff Becher und Trinkgeschirr

Item ein hoch Silberin verguldt Glaß, sampt einen Deckhel, darauf ein Löw, helt ein weisen schillt In vordern füessenn, So die Alt Hertzogin Unseren gnedigen Fürsten, und Herrn Zum gutten Jar geschennkht wiegt iiiij ajr iii loth.

Nahezu gleichlautend:

HStAS G 47 Bü 23 Nr. 4. (1564);

HStAS G 55 Bü 21 a, fol. 31r–32v (1575);

HStAS G 55 Bü 21 c (1586).

HStAS A 201 Bü 11 (1635):³

Ein Crystallin Blumenkrug In vergult Silber gefaßt mit einen Deckhel. 9.

HStAS A 20 a Bü 7, S. 4v (7) (1669–71):⁴

12. Ein großer Blumenkrug mit einem Dekel in verguldt Silber gefaßt.

HStAS A 20 a Bü 26, S. 6of. (1705–1723):

Nr. 30.

Eine große starcke cristalline Kand in form eines blumen krugs, sampt einem Deckel darauf ein löw auf den hinterfüßen sitzend,

hoch in allem ad 16 Zoll. Das gantz Corpus von unten biß oben ist alles von Massiv Crystall, gar reichlich und kostbar mit verguldem Silber beschlagen nebst zwo starken handhaben auf beiden Seiten, unten wie Adlersklauen gemacht. Das orificium hat in Diameter 4 Zoll, die diefe 8 Zoll, ist an 4 oben reich mit verguldem Silber beschlagen am rand des deckelß am rand des orificij am rand des fußes und gar breit reigt (?) umb den bauch herumb, ingleichen wo der gantz Corpus auf dem fuß ruhet von dar gehen vier starke arm hinauf an die mitte des beschlägs, alles desto mehr zu befestigen: inwendig im deckel ein Kopf von achat geschnitten eingepatzt.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 68r–69v (um 1791):
Eine hohe Vase oder eine große chrySTALLene Kanne, in Form eines Blumenkrugs samt einem Dekel, auf welchem ein Löwe auf seinen Hinterfüßen sitz, hoch in allem ungefäh 16 Zoll. Der ganze Corpus von oben bis unten ist alles von massiv Krystall gar reichlich und kostbar mit vergoldeten Silber beschlagen nebst 2 starken Handhaben auf beiden Seiten unten ein (?). Adlerklauen gemacht, mit zerschiedenen antiken Steinen und Türkisen besetzt. Das Orificium hält in seinem Diametro 4 Zoll die Tiefe acht Zoll, ist an 4 Seiten (?) reich mit vergoldeten Silber beschlagen (...) lich am Rand und Dekel, und Rand des Orificii, und Rand des Fußes und sehr breit ringt um den Bauch herum. Jeglichen (?) der ganze Corpus auf dem Fus ruhet von der geleich (?) 4 Starke Armen (?) hinauf

und die Mitte der Beschläge, alles destomeher(?) zu bewestigen (?). Innenwendig in dem Dekel ist ein Kopf von Agat geschnitten eingefaßt.

Literatur:

Rosenberg 1922–1928, Bd. 3, S. 322;

Fleischhauer 1976, S. 24, Anm. 111, S. 64, Anm. 160, Abb. 22;

AK Heidelberg 1986, Bd. 2, S. 622, Nr. L 15;

Vervoort 1995, Abb. 38;

AK Freiburg 1997, S. 118, Kat. Nr. 46, Taf. X;

Krause 2007, Bd. 4, S. 518;

Bastian u.a. 2014, S. 36;

AK Stuttgart 2015; S. 129, VII.21 m. Abb.;

AK Stuttgart 2016, S. 12f.

¹ Die Gleichmäßigkeit der Farbe könnte auf Türkisimitate aus Glas hindeuten.

² HStAS A 256, Bd. 62, fol. 338r. Zu Federer vgl. AK Freiburg 1997, S. 58.

³ Mit nach Straßburg geflüchtet.

⁴ Vereinigung der Pretiosen Herzog Eberhards III. (reg. 1633–1674) mit der Kunstammer 1669.

158 Muschelschale auf Schildkrötenfuß

Gasparo Miseroni (um 1518–1573)

Mailand, 1560–70

Lapislazuli, geschliffen, geschnitten, Gold emailiert, Holz¹, bemalt. H. 16,0 cm, B. 18,0 cm, T. 11,0 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 126

Der Fuß in Form einer Schildkröte ist zur Hälfte in Holz ergänzt. Dieser Zustand ist bereits im Inventar von 1821 vermerkt.² Die Montierung ist lose. Am Oberring zwischen Schaft und Schale fehlt eine Löwenkopffapplikation. Die Steinoberfläche der Schaleninnenseite weist einen milchigen Schleier auf.

Die dreieckige, muschelförmig geschliffene Schale aus Lapislazuli zeigt am Schalenrand ein Seemonster, dessen breites Haupt sich über den Rand nach innen zieht und tief bis unter die Schädeldecke hinein unter-schnitten ist. Der Drachenkörper, im Flachschnitt gearbeitet, windet sich entlang der Unterseite der Schale. Die Flossenarme umfassen rechts und links den Schalenrand. Eine mehrfarbig emailierte Goldfassung verbindet die Kuppel mit einem Balusterschaft. Die Fassung ist mit einem Lambrequin-Motiv und mit zwei seitlich frei abstehenden Ranken und Löwenköpfen dekoriert. Der kleine ovale Fuß hat die Gestalt einer Schildkröte, deren Unterseite ehemals ganz aus Gold gearbeitet war, überzogen mit grünem, transluzidem Email. Der Panzer der Schildkröte ist aus Lapislazuli. Er wird

durch einen weiß emailierten Goldring mit dem Schaft verbunden.

Lapislazuli zählt auch heute noch zu den wertvollsten Steinen und kam bis zum 18. Jahrhundert überwiegend aus Afghanistan, da die wenigen weltweiten Vorkommen (u. a. in Russland, USA, Canada) erst ab dem 18. Jahrhundert entdeckt wurden.

Lediglich aus Chile wurde nach der Eroberung im 15. und 16. Jahrhundert Lapislazuli importiert. Die Gewinnung und der Transport sind ausgesprochen schwierig, was zur Kostbarkeit dieses Luxusgutes beiträgt.³

Im Alten Ägypten wurde Lapislazuli als Bestandteil der göttlichen Erscheinung gesehen und so mit übernatürlichen Kräften assoziiert.⁴ Diese magischen Kräfte wurden auch später noch mit dem Stein verbunden.⁵

1978 schrieb Distelberger die Fußschale erstmals, mit schlüssiger Argumentation, Gasparo Miseroni in Mailand zu und sah sie in Zusammenhang mit dessen ebenfalls zoomorph gestalteter Lapislazulischale im Florentiner Museo di Mineralogia.⁶ Dort sitzt die Schale direkt auf dem Rücken einer kleinen, ebenfalls aus Lapislazuli gearbeiteten Schildkröte. Außerdem verbinden das Stuttgarter Gefäß neben der Gestaltung der Schale mit Tiermotiven weitere Elemente, etwa die Ausrichtung des Tierleibes in der Hauptachse der Schale, mit dem genannten Florentiner und verwandten Objekten.⁷

Die Inventareinträge zu vorliegendem Objekt zeugen von der bewegten Geschichte der Stuttgarter Kunstkammer: Die bereits im

frühen 17. Jahrhundert zum Besitz der Herzöge von Württemberg gehörende Schale wurde im Dreißigjährigen Krieg mit nach Straßburg geflüchtet.⁸ Bei der Neuaufstellung der Kunstkammer 1669⁹ unter Herzog Eberhard III. (reg. 1628–1674) kam sie ins Alte Lusthaus und ging später als Erbstück an Herzog Carl Eugen (reg. 1737–1793) über, der es seiner zweiten Frau Franziska von Hohenheim (1748–1811) für ihr Palais übergab.¹⁰ Nach seinem Tod musste sie es, wie auch zahlreiche andere Stücke, an die herzogliche Familie zurückgeben. 1811 stattete der herzogliche Baudirektor Nikolaus Thouret (1767–1845) damit neu geschaffene Appartements im Neuen Schloss aus,¹¹ bevor die Schale 1817 von König Wilhelm I. (reg. 1816–1864) bei der Eingliederung der Kunstkammer in die Staatsverwaltung wieder in diese Sammlung integriert wurde. [KKH]

Quellen:

HStAS A 201 Bü 1, unpaginiert (1635)¹²:
Ein Muschel von Lap: laz: mit einer schiltkrott 18.

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2r (1669):
9. Ein schalen von Lapide Lazuli mit einem fuß, auf einer güldin schiltkrotten.

HStAS A 20 a Bü 26, S. 2f. (1705–1723):
Der Kasten T. Im Obersten Gefach. Nr. 4. Von vortrefflichem Lapide Lazuli oder Lasur-Stein ein kostbahrer Schahl, oben dreyeck(?), länglicht, 7 Zoll in der Länge am Mundstück,



breit 4 1/2. Oben mit ein Löwenkopff. Die Höhe ist 6 1/2 Zoll. Der fuß ist eine Schiltkrot worauf das gantz werck stehet, mit gülden klauen, auch der Griff unten und oben zierlich von Goldschmidt arbeit befestiget. Links am Rand: T 1.4.

HStAS A 20 a Bü 32, fol. 1v–2r (1750):
Nro. 4 Von sehr rahrem Lapide Lazuli oder Lasur-Stein eine Schaaln, oben deyeckigt, länglichst, 7 Zoll in der Länge, am Mundstück breit 4 1/2 Zoll, oben mit einem Köwen-Köpff. Die Höhn ist von 6 1/2 Zoll; Der Fuß ist ein Schildkrotn, worauf das ganzn Werck stehet, mit goldenen Klauen; auch der Griff unten und oben von schöner Goldschmidt-Arbeit befestiget.

Nahezu gleichlautend:

HStAS A 20 a Bü 77, fol. 3 (1776):
Mit Randvermerk links: Im Schloß zu Ludwigsburg, Seit An: 1765.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 52v (1791/92):
II. Pretiosa.
Nr. 4 1. Schaale von sehr rarem Lapide Lazuli oder Lasurstein, oben dreyekigt länglicht, 7 Zoll in der Länge, am Mundstück breit 4 1/2 Zoll oben mit einem Löwenkopff. Die Höhe ist von 6 1/2 Zoll, der Fuß ist eine Schild-

kröte worauf das ganze Werk stehet, mit goldenen Klauen; auch der Griff unten und oben von schöner Goldschmidt Arbeit bevestigt. Auf der linken Seite: vid. Abgb: (?) in der Fr. Herzog: Pal: S: Nro: 1. fol. 6.; (?) An Herrn Hofbaumeyster v. Thouret mit hö(herer?) Genehmigung im J. 1811 abgegeben; im J. 1817 wieder reg.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 24, Anm. 114, S. 61, Anm. 131, S. 153, Abb. 18;
Fleischhauer 1977, S. 8, 68, mit Abb.;
Distelberger 1978, S. 84f., Abb. 53;
AK Turin 1999, S. 53, mit Abb.;
AK Wien 2002/03, S. 138, Kat. Nr. 55;
AK Florenz 2015, S. 177, S. 309, Nr. 22.

Dekoren klassifiziert.

7 Florenz, Museo degli Argenti, Inv. Nr. 1921, Nr. 764. Vgl. Distelberger 1978, S. 84; AK Wien 2002/03, S. 138.

8 HStAS A 201 Bü 1.

9 HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2r.

10 HStAS A 20 a Bü 151, fol. 52v.

11 HStAS A 20 a Bü 151, fol. 52v.

12 Verzeichnis der Wertgegenstände, die Herzogin Barbara Sophia (1584–1636) auf der Flucht nach Straßburg mit sich führte.

¹ Ergänzung des 19. Jahrhunderts.

² Im Kunstammer-Hauptbuch ist zur Inv. Nr. KK grün 126 vermerkt: [...] der Fuß ist eine zur Hälfte golden zur Hälfte hölzerne [...].

³ AK Livorno 2015, S. 28.

⁴ In der berühmten Erzählung „Der Schiffbrüchige“ erscheint dem Gestrandeten bei einem Dankesopfer eine Gottheit und wird von ihm so beschrieben: „Ihr Götterbart war über zwei Ellen lang. Ihr Leib war mit Gold überzogen, und ihre Augenbrauen waren aus echtem Lapislazuli.“ Zitiert nach: Hornung 1971, S. 118.

⁵ AK Livorno 2015, S. 52f.

⁶ Florenz, Museo di Mineralogia, Inv. Nr. 1947: 13683/647. Zur stilistischen und motivischen Verwandtschaft vgl. Distelberger 1978, S. 84; AK Wien 2002/03, S. 138. Das Stück wird von ihm als 3. Typus von Gasparo Miseronis Gefäßen mit zoomorphen

159 Gießbecken und Kanne

Becken

Mailand, um 1580

Jaspis, Silber, vergoldet. H. 4,0 cm, B. 31,0 cm, T. 23,0 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 132

Kanne

Mailand, um 1580

Jaspis, Silber, vergoldet. H. 23,0 cm, B. 21,0 cm; 13,8 cm, T. 10,7 cm, D. 11,1 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 133

Am Rand des Beckens ist ein kleines Stück ausgebrochen. Ferner zeigt sich ein gekitteter Sprung. Die Kanne hat am Schnabel eine 1,5 cm breite Narbe.

Das spitzovale Gießbecken mit mäßig tiefer Schale ist aus überwiegend grünem Jaspis mit einem rot-ockerfarbenen Bereich an der flachen, breiten Fahne gefertigt. In der Mitte hat es eine Vertiefung, in die der silberne Fuß der dazugehörigen Kanne passgenau eingesetzt werden kann.

Die Kanne mit ovalem Korpus aus rot geflecktem Blutjaspis hat eine silbervergoldete Fassung am glatten Fuß mit zweifach gekehltm trommelförmigem Aufsatz mit Deckplatte. Darüber setzt auf rundem gedrungenem Fuß die Kanne auf. Sie ist unten abgerundet und ihre glatten Wände erweitern sich nach oben. Der untere Bereich ist durch radial angeordnete Pfeifenkehlen

gegliedert. Der spitz zulaufende Mundrand ist stark eingekehlt, am Ausguss ziert ein geflügeltes Medusenhaupt den Steinschnitt. Der silbervergoldete Henkel wird durch zwei im Gegenschwung sich treffende C-Bögen gebildet, dessen oberer, größerer mit einem Maskaron verziert ist. Am Schnabel oben wurde ein vier Zentimeter breiter Bügel im Stein stehen gelassen, der den Ausguss überspannt.

Bereits seit der Antike wurden aus Jaspis luxuriöse Gefäße hergestellt. In der Frühen Neuzeit hat man aufwendig gearbeitete Kannen und Becken bei den Festessen zum Reinigen der Hände bei Tisch gereicht. Die Dekoration der Kanne mit Pfeifenkehlen im unteren Bereich kommt in ähnlicher Art an Gefäßen der Mailänder Steinschnittwerkstätten vor. Das Medusenhaupt am Ausguss hatte apotropäischen Charakter.

1669 gab Herzog Eberhard III. (reg. 1633–1674) dieses Lavoir mit zahlreichen weiteren Pretiosen in die Kunstkammer, um eine repräsentative Neuaufstellung im Alten Lusthaus sicherzustellen.¹ [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 7, S. 2 (1669/71):

1. Ein Giessbecken mit einer Kanten von orientalischem Jaspis, welche Kanten in verguldt Silber eingefasst.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 53r–54r (1791/1792):

Nr. 7

Eine Gießkanne zu dem nachfolgenden Lavoir No. 8 von Jaspis mit stark vergoldetem silbernen Griff oder Handheben und Fuß; ist hoch 7½ Zoll, der Diameter Orificii 5 Zoll weit lang 4 Zoll, die Tiefe beträgt 5¼ Z. Der Fuß ist stark vergoldet, in oval Form, 4 Zoll lang 3½ Zoll breit. Der Jaspis ist braunroth, oben wo sich die Kanne zuspitzt ist auswendig im Gesicht sculptirt.

Nr. 8

Das Lavoir oder Becken zu vorstehender Kante No. 7 von Jaspis, mit grün, und roth und gelb untermischt. Die Form ist ein etwas spitzig zu beiden Enden auslaufendes Oval 13 Zoll in der Länge 9 ½ Zoll in der Breite. In der Mitte ist ein ausgegrabenes tiefes Oval, von dem nemlichen Jaspis. Die Kanne mit ihrem Fuß und silbernen oval Ring darin eingesetzen, dass es v(f)est steht.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 60, Anm. 123 u. 153.

¹ Vgl. Fleischhauer 1976, S. 59–67.



160 **Deckelschale mit Delfinhenkeln**

Mailand¹, 2. Viertel oder Mitte 16. Jh.

Rosa-gelblicher Chalcedon, Diamant, Rubine, Goldmaille, geschliffen, geschnitten. H. 13,6 cm, B. 18,1 cm, D. 14,5 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 106

Der Bügel ist gebrochen. Über dem Bruch fehlt eine Schwanzflosse des Delfins. Im Randstück wurde der Chalcedon am Ansatz eines Henkelteils gekittet.

Die Deckelschale mit kleinem Glockenfuß ist am Rand besetzt mit wulstigen, tauschierten Goldstreifen. Der bauchige Gefäßkörper ist von gedrungener, halbkugeliger Form. Er ist im unteren Teil außen mit 16 geblähten und gerahmten Pfeifen verziert, denen im Inneren Vertiefungen entsprechen. In den Zwickeln befinden sich kleine stilisierte Früchte. Über einem kleinen Perlstab sitzt eine Kehlung mit schmalen konkaven Pfeifen, darüber schließt sich ein Kranz von Akanthusblättern an. Die Schale endet in einer engen Mündung mit etwas hochstehendem, unterschrittenem, einfach profiliertem Rand. Ein geschweifeter, an der Spitze einmal abgesetzter Deckel mit geschnittenen Akanthusranken, dessen oberer Abschluss eine kleine goldene Akanthusrosette bildet, fügt sich auf die schmale Mündung. Der besonders reich geschnittene Bügelhenkel, der aus einem Stück gearbeitet ist, besteht aus zwei fein geschuppten Delfinen, die in die tellerförmigen Scharnierstücke beißen. Auf ihrem Rücken liegen Akanthusblätter. Diese haben im Inneren kleine Blütenrosetten mit rotem und blauem transluzidem Email. Oben in der Mitte des Henkels ist ein Ring aus einer

grün, blau und schwarz emaillierten Schlange angebracht, die ihren Schwanz um den Hals windet und auf dem Kopf einen Brillanten und auf dem Rücken viele kleine, kugelig geschliffene Rubine trägt. Der Unterkiefer der Schlange ist beweglich gearbeitet.

Der Steinschnitt der Schale wird zu Recht von Distelberger mit Goldschmiedearbeiten verglichen, so differenziert und fein ist die Dekoration des Gefäßes gestaltet.² Besonders hervorzuheben ist, dass das Innere der Schale mit der gleichen Sorgfalt wie das Äußere gearbeitet ist. Das Gefäß lädt zum Betrachten mit Lichteinfall ein, um die ganze Schönheit des bearbeiteten Steins sichtbar werden zu lassen. Der Detailreichtum des Steinschnitts fordert regelrecht zum eingehenden Studium der Deckelschale auf. Diese virtuose Gestaltung macht sie zu einem exemplarischen Kunstammerstück, in dem sich die Aspekte der Naturalia und Artificialia aufs Schönste vereinigen.

Das Objekt war bereits in der Frühzeit der Stuttgarter Kunstammer eines der beliebtesten Artefakte, das Herzog Johann Friedrich (reg. 1608–1628) seinen Besuchern zeigte und das so zum wesentlichen Teil ihrer Wertschätzung beitrug. Schon der Augsburger Kunstagent Philipp Hainhofer (1578–1647) erkannte die Chalcedonschale bei seinem Besuch der Stuttgarter Kunstammer 1616 als herausragendes Stück. In seinem Bericht an Herzog Philipp II. von Pomern (reg. 1606–1618) beschrieb er die Deckelschale als „ein über die Massen schön vnd künstlich auss gelblechtem Jaspis geschnitener, vnd gezierter Weichkessel mit Diamanten versect.“³ Frühneuzeitliche Quellen nennen überdies neben dem

kunstvollen Steinschnitt und der kostbaren Materialität des Objektes auch die prominente Herkunft: So wird das besondere Gefäß in einer Liste der 1635 nach Straßburg in Sicherheit gebrachten Kostbarkeiten als *mailändische Deckelschale* geführt.⁴ [KKH]

Quellen:

Von Oechelhäuser 1891, S. 307, Philipp Hainhofers Bericht (1616):

„[...] ein über die Massen schön vnd künstlich auss gelblechtem Jaspis geschnitener, vnd gezierter Weichkessel mit Diamanten versect [...]“

HStAS A 201 Bü 1, unpaginiert (1635):

Die mailändische Deckelschale aus Chalcedon

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 1v (S. 2) (1669/71):

3. *Ein schöner Weyhekeßel von Agat, sambt den Dekel goldt gefaßt, mit einem anhangenden Schlangen oben ein Demant.*

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 139r (1791/92):

Nro: 534. 1 kleine Schüssel von weiß und gelb bräunlichten Achat mit einem Dekel und Handheben sehr künstlich geschnitten und gearbeitet; der untere Theil des fußes, wie auch der Dekel und Handheben sind mit Zinn vergoldtem Silber beschlagen, und an den Handheben, ein Ring in Form einer Schlange, die mit einem Diamant und vielen Rubinen besetzt ist.

[Am linken Rand in Tusche geschrieben]:

vide Abgabe Urkund in der Gro(?) Herzogin Palais. S: Nr: 1. fol: 36b (?)



Literatur:

Landenberger 1973, S. 20;

Fleischhauer 1976, S. 15, Anm. 24, S. 23,

Anm. 103, S. 60, Anm. 118;

AK Wien 2002/03, S. 115–117, Nr. 22.

¹ Fleischhauer vermutet, dass die Deckelschale bei Prosper Lombardi zusammen mit weiteren Steinschnittgefäßen erworben wurde. In das Jahr 1644 datiert eine Auflistung von Steinschnittgefäßen, die „Unterschiedliche Juwelen und Raritäten, die mehrerenteils bei Prospero Lombardi, Kaufmann in Milano

seind erhandelt worden“ aufführt. Die Erwerbungen wurden wohl um 1615 oder davor getätigt, allerdings erfolgten die Zahlungen erst 1622. Die Deckelschale jedoch taucht in dieser späten Liste nicht auf. Vgl. Fleischhauer 1976, S. 39f. Lombardi wird auch als Verkäufer eines mit Perlen bestickten Sattels (1609/10) und mit weiteren Lieferungen und Arbeiten 1619/20 in den Landschreibereirechnungen genannt. Vgl. HStAS A 256 Bd. 96, fol. 330v und Bd. 101, fol. 349r, 350r. Da der württembergische Hof häufig von diesem Mailänder Händler Luxusgüter bezog, besteht durchaus die Möglichkeit, dass auch die exquisite Deckelschale durch ihn nach Stuttgart gelangte. Allerdings wäre die Deckelschale dann erst vergleichsweise spät nach ihrer Entstehung verkauft worden.

² Ausführliche Beschreibung und Einordnung des Werkes findet sich bei AK Wien 2002/03, S. 115–117. Der Autor sieht das Stück in Zusammenhang mit einer Doppelhenkelvase in Florenz, Palazzo Pitti, Museo degli Argenti (Inv. Nr. Gemme 1921), und zwei Bergkristallkrügen im Kunsthistorischen Museum Wien (Inv. Nr. 2224, MR281).

³ Zitiert nach: Von Oechelhäuser 1891, S. 307.

⁴ HStAS A 201 Bü 1.

161 **Deckelkrug aus Serpentin**

Sachsen, spätes 16. Jh.

Serpentin, Silber vergoldet. H. 14,5 cm,

B. 16,0 cm, T. 12,2 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 43

Dieser konische Deckelkrug ist mit einer silbervergoldeten Deckel- und Henkelmontierung versehen. Die obere Randfassung ist mit Rankenornamenten verziert. Der s-förmige Henkel trägt eine Herme.

Der Krug zählt zu einer Gruppe von Serpentingefäßen, die sich in der Kunstkammer der Herzöge von Württemberg erhalten hat.¹ Das schlichte Geschirr wurde wegen seiner besonderen Materialbeschaffenheit geschätzt. Als einziges Mineral kann Serpentin kurz nach dem Brechen im bergfeuchten Zustand, ähnlich wie Holz oder Elfenbein, gesägt, geschnitten und gedreht werden. Im trockenen Zustand wird es später, wie andere Steine auch, poliert.

1729 wird das Mineral im „Aufrichtigen Jubel“ folgendermaßen beschrieben: „Serpentinstein ist eine Art von Marmor, siehe ganz dunkelgrün, mit dergleichen aber etwas schwärzeren Flecken wie auf den Schlangenhäuten zu sehen, davon ihm auch der Name geworden. Man findet solchen häufig in Meissen, und werden allerhand Geschirr, als Krüge, Schalen, Becher, Schüsseln, Flaschen, Bixen, Schrecksteine und mehr anders davon gemacht, und durch ganz Teusch- und andere Lande verführt, dabei die Verkäufer einen ganzen Catalo-

gum von der Krafft und Wirkung mit in den Kauff gebe. Die vornehmste darunter bestehet darinn, daß es kein Gift leyde, und sobald was giftiges darein oder daran kommezspringe, daher es denjenigen, welche sich vor dem Tod fürchten, ein bewährtes Mittel ist, daß sie gutes Muths daraus trinken mögen.“² Die schlangenähnliche und namengebende Erscheinungsform wird schon bei Plinius (23–79 n. Chr.) beschrieben, der den Serpentin „Ophit“ nennt und von anderen „Marmorarten“ unterscheidet: „Diese beiden unterscheiden sich vom Ophit, der seinen Namen der schlangenähnlichen Fleckung verdankt, dadurch, dass sie auf verschiedene Weise gefleckt sind, der augusteische hat nämlich wellenförmig krause, in eine Spitze sich vereinigende, der tiberische zerstreute, nicht zusammen gewundene graue Streifen. Vom Ophit findet man nur sehr kleine Säulen; er bildet zwei Arten, eine weisse weiche und eine schwarze harte. Beide Arten sollen aufgebunden gegen Kopfschmerzen und Schlangenbisse gut sein; den weissen empfehlen Einige, Wahnsinnigen und Schlafsuchtigen aufzubinden. Gegen Schlangen empfiehlt man besonders diejenige Art, welche aschgrau aussieht, dieser Farbe wegen den Namen Tephria führt, aber auch nach seinen Fundorten Memphistes genannt wird. Man legt ihn als Pulver mit Essig auf Stellen, welche gebrannt, oder geschnitten werden sollen; er bewirkt, dass der Körper unempfindlich wird und bei der Operation keine Schmerzen fühlt“ (Natura-

lis Historiae, 36. Buch, 191).³

All diese zugesprochenen Eigenschaften sprachen aus der Sicht des 17. Jahrhunderts sowohl für eine Verwendung als Tafelgeschirr als auch für den Einsatz im medizinischen Bereich, wo Serpentinestein für Bauchwärmer verwendet wurde. Zwei solcher Bauchwärmer haben sich auch in der württembergischen Kunstkammer erhalten (Inv. Nr. KK grün 316 und 349). Das Material der meisten Gefäße der Zeit stammt wohl aus den Serpentinvorkommen bei Zöblitz in Sachsen, wo seit dem Ende des 15. Jahrhunderts Serpentin abgebaut und verarbeitet wurde. Fassungen an den Gefäßen konnten an anderen Orten, in die sie vertrieben wurden, hinzugefügt und den Wünschen der Auftraggeber entsprechend angepasst werden. [KKH]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 94r (1791/1792):
175 Ein Kännlein von Serpentin Stein mit vergoldetem Silber beschlagen.

Literatur:

Hoyer 1995, S. 81, Kat. Nr. 13.

¹ Deckelhumpen KK grün 6, runde Platte E 854, Deckeldose KK grün 36, 5-tlg. Bechersatz KK grün 329, 6-tlg. Bechersatz mit einem Deckel KK grün 336, 5-tlg. Tellersatz KK grün 343–347, und zwei Bauchwärmer KK grün 316 u. 349.

² Zitiert nach: Syndram 1991, S. 80.

³ Plinius 2007, Bd. 2, S. 520.



Steinschnittarbeiten aus der Werkstatt von Hans Kobenhaupt

Sich einen eigenen Hofkünstler im Kunsthandwerk des Steinschnitts zu leisten, gehörte zu den Ausnahmen an fürstlichen Höfen und stellte einen besonderen Luxus dar. Am kaiserlichen Hof in Prag wurden von Rudolf II. (reg. 1576–1612) die Mitglieder der berühmten Mailänder Steinschneiderfamilie Miseroni beschäftigt, deren Erzeugnisse zu den begehrtesten Objekten dieser kunsthandwerklichen Sammlerstücke zählten. Die zierlichen, häufig mit einer kleinen Figur aus Goldemail bekrönten Gefäße aus der Stuttgarter Werkstatt des Johann (Hans) Georg Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)¹ finden sich in kleinen Gruppen in den Sammlungen von Kopenhagen, Paris, Wien, München, Dresden und Stuttgart.² Ein einziges Werk in Kopenhagen trägt die Signatur „HK“³, welches die typisierenden Elemente vereint, die die Werke Kobenhaupts aufweisen, und damit auf seine Werkstatt zurückzuführen sind: Allen Gefäßen ist eine hohe Vollendung der technischen Ausführung des Steinschnitts und der Goldschmiedearbeit gemeinsam, über dem Fuß erhebt sich ein kräftig geschwelter Vasenschaft mit pilzförmigem, abschließendem Knauf, darüber eine Kuppel, teilweise gepasst, die häufig noch einen Deckel besitzt. Unterbrochen wird dieser

Aufbau durch farbige Goldemailmontierungen mit unterschiedlichen Blätterformen, die oft Delfine als dekorative Elemente aufweisen. Die kunstvollen Fassungen zeigen außerdem virtuose Einzelheiten, wie weibliche Halbfigürchen, S- oder C-Spangen, Schuppenkränze und die ebenfalls typischen Deckelstatuetten.

Als Material verwendete Kobenhaupt überwiegend *hielendischem*⁴ (einheimischen) sowie orientalischen Jaspis und Achat.⁵ Jährlich lieferte er dem Stuttgarter Hof Trinkgeschirre⁶, geschnittene Steine⁷, geschnittene Landschaften⁸, Salzfässlein⁹, geschnittene Abbilder (Porträts)¹⁰, Balsambüchlein¹¹, Jaspisbesteck¹², Zargen und Kleinobjekte aus Achat und Jaspis¹³, Geschmeide für den Fürsten¹⁴, Korallen und Achate¹⁵, aber auch polierte Steine für den Brunnen auf dem Schlossplatz¹⁶. Für diese zahlreichen Arbeiten erhielt Kobenhaupt hohe Vergütungen zwischen 10 und 450 Gulden. Gegen 1623 sinken die Zahlungen und ab 1624 erhält Kobenhaupts Witwe noch Zahlungen für weitere Arbeiten, wohl auch für Werkzeuge der Werkstatt.¹⁷ Eventuell stammt aus dieser späten Phase die im Vergleich mit Stücken aus der Hochzeit unvollendet wirkende Fußschale aus Achat (KK grün 40, Kat. Nr. 167). Kobenhaupt bildete in seiner Werkstatt

auch aus, zu den Schülern zählen François Guichard (nachgewiesen 1610–1634) und Bartel Börner d. J. (1590–1646).¹⁸

Inwieweit die filigranen, mit transluzidem und opakem Email verzierten Goldfassungen von Kobenhaupt selbst oder von in seiner Werkstatt tätigen Goldschmieden wie Guichard und Anthon Niclas, der 1616 in seinen Diensten stand, stammen, lässt sich heute schwer feststellen.¹⁹ Nach Fleischhauer war Hans Kobenhaupt, der aus Zweibrücken nach Stuttgart kam, der Sohn oder Enkel des aus Würzburg stammenden Straßburger Goldschmieds Georg Kobenhaupt.²⁰ Über seinen Werdegang ist wenig bekannt. Aus Prag kommend richtete er 1601 in Zweibrücken eine Schleifmühle ein.²¹ Diese Hinweise auf qualitätvolle Produktionsstätten und die Kenntnisse, die für die Errichtung eigener Werkstätten nötig waren, lassen vermuten, dass er primär als Steinschneider tätig war, aber auch Kenntnisse in Goldschmiedearbeiten hatte und Wert auf kunstvolle Fassungen für seine Arbeiten legte. Dies macht eine Kooperation und Werkstattgemeinschaft mit versierten Goldschmieden und Emailleuren wahrscheinlich.

Wie die Kunstwerke aus der Stuttgarter Werkstatt nach Dresden, München, Kopen-

hagen, Paris und Wien gelangten, kann ebenfalls nur vermutet werden. Die Tatsache, dass sich in der Stuttgarter Kunstammer lediglich eine Handvoll Stücke erhalten hat, weist darauf hin, dass von der großen Anzahl der in den Rechnungen erwähnten Arbeiten sicher während des Dreißigjährigen Krieges vieles für Württemberg verloren ging und heute eventuell in den Sammlungen in Wien, München und Paris zu lokalisieren ist. Anderes zählte höchstwahrscheinlich zu willkommenen Geschenken, die die herzogliche Familie befreundeten Fürstenhöfen, wie eventuell in Kopenhagen, gemacht haben. Die in Stuttgart erhaltenen Werke Hans Kobenhaupts gehören zusammen mit den Beispielen in den anderen europäischen Sammlungen zu den besten deutschen Steinschnittarbeiten des frühen 17. Jahrhunderts. [KKH]

¹ Über das Geburtsdatum ist nichts bekannt. Bislang war die Tätigkeit in Stuttgart ab 1609 der erste Nachweis; in weiteren Publikationen nennt Fleischhauer mit 1601, der Gründung einer eigenen Steinschleifmühle in Zweibrücken, ein früheres Tätigkeitsdatum. Vgl. Fleischhauer 1971, S. 425f., Fleischhauer 1972b, S. 30.

² Werner Fleischhauer erstellte erstmals 1970 und 1972 eine Übersicht dieser rund zwei Dutzend Werke und brachte sie als Arbeiten Kobenhaupts zusammen, vgl. Fleischhauer 1970b, S. 284–293, Fleischhauer 1972a, S. 29–32.

³ Kopenhagen, Rosenborg Slot, De Danske Kongres

Kronologiske Samling På Rosenborg, Inv. Nr. 1-121

4 HStAS A 265 Bd. 98, fol. 335r, Trinkgeschirr und Salzfläschlein aus „hielendischem“ Jaspis.

5 Vergleichsstücke: Wien, Kunsthistorisches Museum (KHM), Inv. Nr. KK 1619: Deckelschale mit der Figur der „Virtembergia“, die evtl. nach der Schlacht von Nördlingen 1634 in die habsburgischen Sammlungen und 1871 aus Ambras in die Bestände des KHM übernommen wurde. Sowie Inv. Nr. KK 1696, KK 1801, KK 1815, KK 1820, KK 1751, KK 1755, KK 1928. Paulus Rainer, Wien, danke ich herzlich für die Informationen, die er mir zur Verfügung stellte. München, Schatzkammer, Inv. Nr. 413, 487, 467; Paris, Louvre, Inv. Nr. 2037, E188, MR 173, MR 179; Dresden, Grünes Gewölbe, Inv. Nr. V 15, V 6; Kopenhagen, Rosenborg Slot, De Danske Kongres Kronologiske Samling På Rosenborg Inv. Nr. 5-291, 3-61/63, Nationalmuseet Inv. Nr. MN D 81; Basel, Historisches Museum, Inv. Nr. 1882.88.

6 HStAS A 265 Bd. 96, fol. 323v (für 40 fl.); Bd. 97, fol. 344r; Bd. 98, fol. 335v (mehrere Arbeiten, u.a. geschnittene Steine, für 276 fl.); Bd. 99, fol. 357v; Bd. 101, fol. 369v, 373v; Bd. 105, fol. 348r; Bd. 109, fol. 404r.

7 HStAS A 265 Bd. 97, fol. 346r; Bd. 98, fol. 352bv; Bd. 100, fol. 370v, 381v; Bd. 105, fol. 351v; Bd. 108, fol. 361r.

8 HStAS A 265 Bd. 97, fol. 347bv (für 60 fl.).

9 HStAS A 265 Bd. 98, fol. 335r; Bd. 99, fol. 347r (für 113 fl.).

10 HStAS A 265 Bd. 104, fol. 383 (in Perlmutter geschnittene Abbilder des Herzogs, des gewesenen Königs [Heinrich IV.] für 18 fl. und der zwölf römischen Imperatores); Bd. 108, fol. 361r (Contrefeicht aus Achat für 162 fl.). Siehe dazu auch das Porträt Herzog Johann Friedrichs (reg. 1608–1628), das heute als ein Werk Kobenhaupts gesehen wird, vgl. Kat. Nr. 107).

11 HStAS A 265 Bd. 105, fol. 371ar (für 90 fl.).

12 HStAS A 265 Bd. 102, fol. 370r; Bd. 108, fol. 359r (72 fl.).

13 HStAS A 265 Bd. 100, fol. 361v (für 10 fl.).

14 HStAS A 265 Bd. 99, fol. 346v; Bd. 105, fol. 370r

(für verschiedenste Arbeiten 446 fl.).

15 HStAS A 265 Bd. 99, fol. 348v.

16 HStAS A 265 Bd. 105, fol. 366r.

17 HStAS A 265 Bd. 111, fol. 388v, 393r; Bd. 112, fol. 433v, 437r; Bd. 113, fol. 400v.

18 1613/14 erhält Kobenhaupt neben Entlohnung für Arbeiten, Zahlungen für die Ausbildung von „Franz Guichard“, Goldarbeiter, zum Edelsteinschneiden, vgl. HStAS A 265 Bd. 100, fol. 358v, 359r. Nach Philipp Hainhofer (1578–1647) war Barthel Berner, „so des Kobenhaupts, berühmten Steinschneiders zu Stuttgart, gesell gewesen) und arbeitet später in einer eigenen Werkstatt im Lusthaus auf der Jungfernbastei“ (heute Brühlsche Terrasse) für den Dresdener Hof, vgl. AK Idar-Oberstein u.a. 1998, S. 62, danach auch zitiert, dort als Bartholomäus Börner identifiziert.

19 Vgl. Fleischhauer 1970b, S. 292.

20 Fleischhauer 1970b, S. 288.

21 Vgl. Fleischhauer 1972b, S. 30.

162 Fußschale mit Deckel aus Jaspis

Hans Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)

Stuttgart, 1610–20

Roter Jaspis, Gold, Email. H. 11,0 cm, B. 6,9 cm,

T. 5,2 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 81

Email stellenweise beschädigt.

Der gewölbte, ovale Fuß der Fußschale aus Jaspis ist in der Mitte erhöht und mit einem schmalen, weiß emaillierten Goldrand gefasst. Darüber befindet sich der für Kobenhaupt typische kräftige Schaft in Vasenform mit pilzförmigem Knauf. Der Ansatz der Kupa ist mit einem weiß und grün emaillierten Blattkranz verziert, an dem seitlich zwei Drachen- bzw. Delfinbügel angebracht sind. Auf dem Deckel der Fußschale aus rotem Jaspis steht stolz die römische Göttin Minerva mit Fahnenlanze und Medusaschild.

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 24 r–25 v

(1791/1792):

Ein kleines ovales Geschirr oder Becherlein von rothem Jaspis, von eben dergleichen Form wie der vorhergehende Nro. 58 auf dessen Deckel ein Männlein, wie ein Roman stehet, ist hoch samt dem Männlein und Dekel 4 Zoll. Das Männlein und sein Postamentlein, die Einfassung des Dekels, wie auch des Fußes und des Blättleins an dem Fuß ist alles von purem Gold.



Literatur:

Fleischhauer 1970b, S. 287, Anm. 11, dort irrtümlich als Inv.Nr. KK grün 18 bezeichnet.

Fleischhauer 1972b, S. 29;

Fleischhauer 1976, S. 41, Anm. 246.



163 **Deckelpokal**

Hans Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)

Stuttgart, um 1610/20

Silber, vergoldet, schwärzlich-grauer durchsichtiger Achat (Onyx). H. 12,1 cm, D. 5,5 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 111

Vergoldung fast ganz abgerieben; sternförmiger Sprung in der Kupa, kleine Scharte am Rand.

Der Deckelpokal besteht aus einem flach gewölbten, in der Mitte erhöhten Tellerfuß, dem für Kobenhaupt typischen Vasenschaft und einer kelchförmigen Kupa. Auf dem flach gewölbten Deckel steht auf einem hohen, doppelkonischen Podest Amor mit Bogen, einen Pfeil aus dem Köcher ziehend. Am Rand von Deckel und Fuß und an den Gelenkstellen zwischen Schaft und Kupa, Schaft und Fuß befindet sich eine Fassung aus vergoldetem, meist in Form von Blattkränzen gezacktem Silberblech. Auf der Unterseite von Deckel und Fuß befinden sich kleine Schrauben zur Befestigung der Metallteile.

Quelle :

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 75rv (1791/1792):
Ein sauberes kleines Becherlein samt Fuß und Dekel von Orientalischen Achat, hoch samt dem Cupido, der auf dem Dekel stehet 5½ Zoll, tief 1½ Zoll. Das Postamentlein auf welchem das geflügelte Männlein stehet, wie auch die Einfassung des Randes und Dekel und am Fuß ist alles von vergoldetem Silber.

Literatur:

Fleischhauer 1970b, S. 287.



164 Fußschale mit Deckel

Hans Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)

Um 1600

Grün-rot-blau-weiß gesprenkelter Moosachat,
Silber, vergoldet. H. 13,2 cm, B. 8,5 cm, T. 6,0 cm
LMW, Inv. Nr. KK grün 121

Vergoldung fast ganz abgerieben, zwei Scharten
am Rand der Kuppa.

Die Fußschale besitzt einen flach gewölbten,
in der Mitte erhöhten Fuß, der am Rand in
breitem vergoldetem Silberstreifen mit ge-
drehter Schnur und gezacktem Blattkranz
gefasst ist. Als Schaft dient ein flacher

Knauf aus Achat zwischen zwei trommel-
förmigen Gliedern aus vergoldetem Silber,
jeweils besetzt mit vier kleinen, vierblättri-
gen Rosetten. Auf der ovalen Kuppa liegt
ein flach gewölbter Deckel mit übergreifen-
dem Silberrand aus zwei Schnüren und ei-
nem Blattkranz, in der Musterung dem Fuß-
rand entsprechend. In der Mitte auf
geschweiftem Blütensockel steht eine Ve-
nus-Statuette, die mit ihrer linken Hand an
ihre Brust greift und mit ihrer rechten ein
herabgleitendes Tuch hält.

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 74v (1791/1792):
*Nro. 58 Ein kleines ovales Geschirr von grün,
roth und weiß gesprengten Jaspis, auf des-
sen Dekel oben mit eine silbernes und ver-
goldetes Bildlein, die Venus, stehet, ist hoch
samt dem Dekel und dem Bildlein darauf
6 Zoll, in Form einer Schaale mit ovalem Ori-
ficio, so in dem größten Diametro 3¼ Zoll
hält, ist tief 1 Zoll der Fuß ist ein ovales mit
vergoldetem Silber eingefasstes erhabenes
Blättlein.*

Literatur: unveröffentlicht



165 **Fußschale aus Jaspis**

Hans Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)

Stuttgart, 1610–20

Jaspis, Gold, Email. H. 7,2 cm, B. 9,5 cm, T. 6,0 cm
LMW, Inv. Nr. KK grün 12

Email stark beschädigt, Montierung am Fuß etwas lose.

Die Schale ruht auf einem rechteckigen Fuß mit abgeschrägten Ecken, der in der Mitte erhöht ist. Der Fuß ist mit der flachen dicken profilierten Schale von gleicher Grundform durch einen doppelten Blütenkelch

mit c-förmigen Rankenbündeln aus weiß und grün emailliertem Gold verbunden.

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 13r (1791/1792):
Ein Aufsätzlein von dunkelm Jaspis in forma octagona am Fuß mit vergoldetem Silber beschlagen, auch zum Theil emailliertem.

Literatur:

Fleischhauer 1970b, S. 287;
Fleischhauer 1976, S. 51;
AK Heidelberg 1986, Bd. 2, S. 621, Nr. L 12.



166 Fußschale mit Deckel

Hans Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)

Nahetal (?) (Achat), 1. Viertel 16. Jh.

Rosafarbener Achat, Silber, vergoldet. H. 9,5 cm,

B. 6,3 cm (Kuppa), T. 4,5 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 28

Durchgehender Sprung im Deckel.

Die flache, schlankovale Schale ruht auf einem ovalen, flach gewölbten, in der Mitte stark erhöhten Fuß, der am Rand mit einem kleinen Blattkranz aus vergoldetem Silber gefasst ist. Der Schaft wird gebildet von

einem profilierten, in der Mitte wulstartig verdickten und gekerbten Glied aus ehemals vergoldetem Silber mit abwärts hängendem kleinem gezacktem Blattkranz. Den flach gewölbten Deckel zieren ein hochstehender Blattkranz und ein etwas übergreifendes Wellenbandornament aus vergoldetem Silber. Oben auf dem doppelkonischen Blütensockel steht eine allegorische Frauengestalt mit in die Hüfte gestemmtem Buch und einem in Schlangenlinien zur Seite wehenden Tuch. Eventuell stellt sie das Sinnbild des Mottos „Amour ne se peut celer“ dar – Die Liebe lässt sich nicht verbergen.¹

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 112v (1791/1792): *Eine ganz kleine oval länglichte Schale von Achat mit einem dergleichen Fuß und einem Dekel von rötlichem Achat. Der Griff, Fuß und Dekel mit Zier vergoldeten Einfaßungen und auf letzterem eine Statue auf einem Postament Silber und vergoldt.*

Literatur: unveröffentlicht

¹ Vgl. Henkel / Schöne 1996, Sp. 1287.

167 **Fußschale aus Achat**

Hans Kobenhaupt (nachweisbar ab 1601/09–1623)

Um 1620 (?)

Milchigweißer, gemaseter, durchscheinender Achat. H. 9,0 cm, B. 6,5 cm (Kuppa), T. 5,9 cm
LMW, Inv. Nr. KK grün 40

Das Stück ist möglicherweise unvollendet.

Auf dem ovalen, flach gewölbten und in der Mitte stark erhöhten Fuß befindet sich ein für die Werkstatt Kobenhaupt typischer Vasenschaft. Am Ansatz der tiefen Kuppa sitzt ein vergoldeter einfacher Silberring. Die Fußschale hat nur diese eine schlichte Fassung, weitere fehlen wohl. Dies lässt vermuten, dass die Schale eventuell zu den nach seinem Tod gelieferten und bezahlten Arbeiten aus Kobenhaupts Werkstatt gehört.

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 14v (1791/1792):
Ein Becherlein von sehr schönem durchscheinendem Agat.

Literatur: unveröffentlicht



„Crystall, Cristall,

[...] Ein weiß=heller durchsichtiger und nicht so gar harter Stein, wie ein Stück Eiß anzusehen, welcher hin und wieder in Europa, auf dem Alpen=Gebürge, in Böhmenen, Ungern und vielen andern Ländern gefunden, und Zweifels ohne aus einem hellen Stein=Wasser erzeuget wird, in dem man zuweilen in dessen Mitten noch einen Tropfen=Wasser siehet [...]“¹ – mit diesen Worten beschreibt der Zedler, die umfassendste deutschsprachige Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts, den meist als Bergkristall bezeichneten reinen, klaren Quarz. Auch die württembergischen Herzöge waren von diesem kostbaren Mineral so fasziniert, dass sie zahlreiche Objekte aus Bergkristall in ihre Sammlung aufnahmen. Da dem Bergkristall kühlende und erfrischende Wirkung zugesprochen wurde, eignete er sich besonders zur Herstellung von Trinkgeschirren, aber auch als Teil von Schmuckstücken war das Mineral gefragt. Der klare Kristall bot sich aufgrund seiner Materialbeschaffenheit ebenso als geeignete Bildfläche für reiche Gravuren an, die thematische Szenen zeigen können. Bereits Plinius d. Ä. (23–79 n. Chr.) nannte die Bergkristallvorkommen der Alpen,² rühmte jedoch auch die Klarheit der Steine aus Indien und nennt Asien und Zypern.³

Mit dem Bergkristall wurden vielfältige Heilkräfte verbunden: Bei Fieber konnte er gegen den Durst unter die Zunge gelegt werden; als Kugel in der Hand gehalten, sollte er Hitze mildern. Ferner half die Einnahme von zu Pulver gestoßenem Bergkristall vermeintlich gegen die „roche Ruhr [...] Bauch= und Mutter= Flüsse“⁴ und sollte bei stillenden Müttern den Milchfluss vermehren. Ferner galt der am Leib getragene Stein als Schutz

gegen Schwindel, Nervenschwäche, Angst, Augen-, Hals-, Herz- und Magenschmerzen. Diese Vorstellung spiegelt sich in seiner häufigen Verwendung im Schmuckbereich. Neben diesen medizinischen Aspekten, die dem Bergkristall zugesprochen wurden, hatte er seit der Antike sowohl in der spätantik-hellenistischen Kultur als auch im Christentum hohen Symbolcharakter. Im christlichen Glauben verband man mit ihm göttliche Elemente. So sitzt in der Offenbarung des Johannes Gott in einem Meer aus Kristall, an anderer Stelle wird die Herrlichkeit Gottes mit dem Licht verglichen, das klar wie Kristall sei. Im Buch Mose wird Gott gar als Lehrmeister der Steinschleifer und Goldschmiede gesehen, indem er Bezaleel vom Stamme Juda lehrte „Steine zu schneiden und zu fassen“.⁵ Die symbolischen Deutungen nahmen im Mittelalter noch zu und der Bergkristall wurde gleichgesetzt mit dem Sakrament der Taufe, der Inkarnation Christi, der Klarheit des göttlichen Wortes, der Reinheit der Jungfrau Maria und anderem mehr.⁶ Häufig fand er Verwendung für Reliquiengefäße, weil er neben seiner vielfältigen Symbolik wegen seiner Durchsichtigkeit die Reliquie sichtbar ließ. Die Symbolkraft des Bergkristalls und der Glaube an seine magischen Eigenschaften erfuhren zwar im Zuge der Manifestation eines rationaleren Weltbildes ab dem 16./17. Jahrhundert nach und nach eine andere Beurteilung, waren im 18. Jahrhundert jedoch noch durchaus präsent und leben teils bis heute fort. Bergkristallgefäße zählten zu den beliebtesten Objekten an den Höfen von Wien beziehungsweise Prag und München im 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. Schon unter Kaiser Maximilian II. (reg.

1564–1576) befand sich eine größere Zahl von Gefäßen aus Hartsteinen, von denen die meisten aus Bergkristall waren, im Besitz der Habsburger. Die Zahl dieser Pretiosen stieg unter seinem Sohn, Kaiser Rudolf II. (reg. 1576–1612), auf 75. Dazu kamen 16 aus dem optisch ähnlichen Rauchquarz. Damit war zu Beginn des 17. Jahrhunderts etwa ein Drittel aller Gefäße in der habsburgischen Kunstkammer aus durchsichtigem Material. Ihr Anteil vergrößerte sich in den folgenden Jahrzehnten: Um 1750 nahmen sie mit 274 fast die Hälfte aller Steinschnittgefäße ein. Ganz ähnlich ist das Bild in Bayern: 1579 befanden sich in der Münchner Kunstkammer 19 Kristallgefäße gegenüber 14 opaken Exemplaren.⁷

In der württembergischen Kunstkammer haben sich rund vierzig Gefäße aus und mit Bergkristall erhalten, was ein Viertel der Steinschnitt-Objekte ausmacht. Acht Kristallgeschirre lassen sich Breisgauer Steinschneidern zuordnen (Kat. Nr. 157, Kat. Nr. 170).⁸ [KKH]

¹ Zedler 1732–1754, Bd. 6, Sp. 1777 (S. 906).

² Die Freiburger Kristallschleifer bezogen ihr Rohmaterial überwiegend aus der Schweiz, vor allem aus dem Gotthard-Gebiet, vgl. Krummer-Schroth 1994, S.448.

³ Plinius 2007, Bd. 2, S. 548.

⁴ Zedler 1732–1754, Bd. 6, Sp. 1778.

⁵ 2. Mose 31, 1-11; Offenbarung 4, 6, 11.

⁶ Vgl. AK Freiburg 1997, S. 27.

⁷ AK Wien 2002/03 2002, S. 16.

⁸ LMW, KK blau 19, KK blau 42 (Kat. Nr. 168), KK blau 43, KK blau 44, KK blau 69, KK blau 71, KK blau 73 und KK hellblau 208 (Kat. Nr. 157).

168 Fußschale mit Drachenkopf¹

Freiburg i. B. (?),² 1633

Bergkristall, Silber, vergoldet, Email. H. 17,9 cm, B. 17,5 cm, T. 11,8 cm

Schaft über dem Perlstab des Balusters: *FRIBVRG GENSIS BRISGOIVS, 1633*; Korpus: *ME[ligiert]: SG: VW* (über Wappen rechts = Margaretha Elisabetha von Witzleben (1594–1661)), *B•S•V•M*, (über Mappen mit geharnisstem Arm d. in d. Faust einen Streithammer hält, links = Bernhard I. Schaffalitzki von Muckendell (1591–1641))
LMW, Inv. Nr. KK blau 42

Die Kupa weist Klebungen auf. Der Drachenkopf ist abnehmbar.

Die Trinkschale ist gekennzeichnet von einer etwa eiförmigen Kupa aus Bergkristall mit Drachenkopf und emaillierten Flügeln, die von einem kristallinen Balusterschaft mit drei emaillierten Delfinen getragen wird. Weiß grundiertes Maleremail mit Vögeln und weidenden Tieren in einer Landschaft bildet die Fußfassung. Bunte Blumen zieren den emaillierten Schaftansatz. Der Balusterschaft wird von drei nach unten gewendeten, s-förmig geschwungenen, auf Schottenwerkblättern aufliegenden Delfinen umspielt, deren farbiges Schuppenkleid in Schwarz, Blau und Türkis vor weißem Grund sich leuchtend vor dem durchscheinenden Schaft abhebt. Blattranken im Tiefschnitt überziehen Kupa und Fuß der Schale. Die Fassung wurde wohl von einem in Prag geschulten Meister gearbeitet.³ Die Schale gehört zu den drei eindeutig identifizierbaren Stücken, die sich ehemals in der Sammlung des Kammerjunkers und Vaihinger Obervogtes Bernhard II. Schaffalitzki von Muckendell (1654–1710) befand und die



1674 kurz nach dem Tod von Herzog Eberhard III. (reg. 1633–1674) gegen Jagdrechte erworben wurde. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 26, S. 48 (1705–1723):
Kasten V 2 [...]
N. 11,
Noch ein gryvert mit einem geflügelten Drachenkopf, hoch 7 1/2 Zoll, im langen Diam 6 1/2 Zoll. Mit Zier verguldetem [?] Fuß unten mit 3 Delphinen, in der Mitte deß Fußes darum geschriben Friburggonis Brigojus (17.a)

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 61 (1791/92):
Nro. 26

Ein größeres crystallenes Geschirr mit einem geflügelten Drachenkopf, ist hoch 7 1/2 Zoll in langer Diametro 6 1/2 Zoll, mit einem schönen silbernen und vergoldten Fuß, unten mit

3 Delphinen in der Mitte des Fußes ist um denselbigen geschriben: Friburgensois Brisgoivs. 1653

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 75, Anm. 271;
Schwarzacher 1984, S. 127f.;
AK Heidelberg 1986, Bd. 2, S. 625–626, L19 mit Abb.
Krummer-Schroth 1994, S. 449, Farbtaf. 6;
AK Freiburg 1997, S. 99–101, Farbtaf. III;
Kat. Stuttgart 1998, S. 127, Abb. 101;
Vernissage 1999, Abb. S. 55.

¹ Nahe verwandt mit dieser Fußschale sind eine weitere Fußschale mit Drachenkopf (KK blau 44) und eine Fußschale mit Schwanenkopf (KK blau 73). Die emaillierten Fassungen stammen aus der gleichen Werkstatt und auch die Gestaltung von Kupa und Fuß zeigt sehr ähnliche Elemente.

² Obwohl die Fußschale eine eindeutige Herkunftsbezeichnung und eine Datierung trägt, ist ihre Herkunft nicht zweifelsfrei zu klären. Die Datierung 1633 wirft

Fragen auf: Die Initialen beziehen sich auf einen Vorfahr des Verkäufers, nämlich Bernhard I. Schaffalitzki von Muckendell, der 1620 seine Frau Margaretha Elisabeth von Witzleben (1594–1661) heiratete. Die Inschrift auf dem Schaft hingegen wurde mit seinem militärischen Erfolg in Verbindung gebracht. Als ehemaliger württembergischer Kammerjunker stand er 1633 in schwedischen Diensten und wurde für die Eroberung Freiburgs mit 150 Gulden belohnt. Bernhard II. Schaffalitzki von Muckendell verkaufte die Sammlung 1674 an den württembergischen Herzog. Fleischhauer bezweifelte aufgrund der Diskrepanz zwischen Inschrift und Wappen die Zusammengehörigkeit von Kupa und Schaft bzw. Fuß (vgl. Fleischhauer 1976, S. 75), Sängler glaubte durch die Vermutung, die Wapengravuren seien eine nachträgliche Hinzufügung, diese Widersprüchlichkeit aufzuheben (vgl. Sängler 1986, Bd. 2, S. 626, L 19). Ausführlich wurde die Problematik von Irmscher mit drei unterschiedlichen Lösungsansätzen diskutiert: 1. Gefäß und evtl. Dekor entstanden anlässlich der Eroberung der Stadt Freiburg 1633, die Fassung entstand andernorts, evtl. in Stuttgart wegen der emaillierten Delfine am Fuß, die Ähnlichkeiten mit den von Kobenhaupt verwendeten Dekorelementen haben; dagegen spricht allerdings, dass Kobenhaupt 1623 starb. 2. Entstehung der Schale andernorts vor 1633, mit nachträglich angebrachter Inschrift mit familiärem Memorialcharakter. 3. Die Schale entstand nach 1633 andernorts; sie wurde zur Erinnerung an die Eroberung nachträglich in Auftrag gegeben (vgl. AK Freiburg 1997, S. 100). Daher nimmt Irmscher die Fußschale nur unter Vorbehalt in die Reihe der in Freiburg entstandenen Arbeiten auf. Möglich ist m. E. auch, dass die Inschriften zu unterschiedlichen Zeiten jeweils bei einem bedeutenden Ereignis, Hochzeit (Wappen und Initialen) und Beförderung zum Generalmajor am 31. Dez. 1633 (vgl. Aßfahl 1972, S. 83), angebracht wurden.

³ Ein ähnliches Stück liegt beispielsweise in einer in Wien befindlichen Kamee mit dem „Auszug der Tiere aus der Arche Noah“ vor (Wien, Kunsthistorisches Museum, Sammlung für Plastik und Kunstgewerbe, Inv. Nr. XII 28, vgl. AK Essen / Wien 1988, S. 475, Kat. Nr. 351 m. Abb.).

169 Fußschale aus Bergkristall

Abraham Dauphin (?), Baden/Straßburg (?), 1667
 Bergkristall, Silber, vergoldet, Email, Schmucksteine. H. 16,0 cm, B. 25,4 cm, T. 17,0 cm
 Bez. auf der Fassung des Balusterfußes:¹
*VAS FERD MAX. m: B.AD Quod IN
 AMICITIAE SIG NUM EBERHARDO
 D. WÜRT ex Auro-argento que Rhe-
 nano elab. D.D. anno MDCLXVIII.
 EX AVRO AROENTOQ RENANO ELAB DD
 A MDCLXVII AB ABRAH DAV PHIN BADENÆ
 LMW, Inv. Nr. KK blau 39*

An der Fassung des Schafts fehlen zwei Girlanden. Am oberen Rand befindet sich eine Scharte, im Fuß ein Sprung.

Die Bergkristall-Kupa der Fußschale ist in oblonger Zehnpassform ausgeführt. Korpus und Fuß sind mit eingeschnittenen mythologischen Szenen versehen. Der Balusterfuß ist mit einer emaillierten Goldfassung und aufgesetzten Granatsteinen und kleinen Widderköpfen, an deren Hörnern Girlanden hängen, geschmückt.

Am Schaft unter dem Boden der Kupa verweist das markgräflisch badische Wappen und am Fuß die Widmung von 1668 auf den Vorbesitzer. Diese Kristallschale gehört zu den Objekten, die als Geschenke in die württembergische Kunstammer kamen. Sie wurde 1668 von Markgraf Ferdinand Maximilian von Baden-Baden (1625–1669) dem württembergischen Herzog Eberhard III. (reg. 1633–1674), der um den Wiederauf-

bau der württembergischen Kunstammer bemüht war, verehrt. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 4r (S. 7) (1669–1671):
 5. *Ein große schalen von cristall zierlich geschnitten so von Marggraf ferdinand von Baden verehrt worden, daran den Fuß von geschmeltzt und vergoldt Silber.*

HStAS A 20 a Bü 26, S. 53 (1705–1723):
*Aufgestellte Cristalline Geschirre
 N. 18, Eine kostbar überaus schöne Cristalline Schaale oben Muschel wird in 10 Cavitates ausgeteilt, so alle mit eingeschnittenen bildern und figuren vorzyglic geziert sind, die form oben ist oval 10½ Zoll im Diameter und 7 in der breite, hoch in allem 6 ½ Zoll. Der Griff ist gantz Massiv Cristal oberhalb mit 12 tafelrubinen und 4 Widderköpfen auch 4 dazwischen hangenden und sich bewegende Fruchtschnürlin (davon eines mangelt außgezieret auch unterhalb mitt 12 Rubinen und 4 Widderköpfen von geschmelzter Arbeit bersetzt. Der Fuß und der Rand herum mit 22 Rubinen Granaten so eckig geschnitten, und 6 geschmelzten Widderköpflein eingefaßt. Unten an den äußersten Rand des Fußes stehen folgend Wort:*

*VAS FERD MAX. .M.BAD QVOD IN
 AMICITIAE SIG NUM EBERHARDO
 D. WÜRT EX AURO-ARGENTO QUE RHE-
 NANO ELAB. D.D. ANNO MDCLXVII.*



HStAS A 20 a Bü 151, fol. 65r–66r
(1791/1792):²

Nro. 34. Eine kostbare überaus schöne Schale von Berg Krystall oben Muschelvries in 10 Cavitates ausschweifungen ausgeteilt, welche alle mit eingeschnittenen Bildern und figuren ausgezieret sind.+ Die Form oben + Unter der Schale ist unter derselben ist oval 10½ Zoll im Diametro und 7 Zoll in das Badische Wapen angebracht der Breite. Die Höhe des Ganzen beträgt 6 ½ Zoll. Der Griff ist ganz massiv von Krystall. Oberhalb mit 12 Tafelrubinen und 4 Widderköpfen auch 4 dazwischen hangenden und sich bewegende Fruchtschnürler (von welcher 2 andere

Fruchtschnürlein mangeln) ausgezieret auch unterhalb mit 8 Rubinen und 4 Widderköpfen von geschmelzter Arbeit versetzt. Der Fuß ebenfalls von Krystall ist um den Rand herum mit 22 Rubinen Granaten so eckig geschnitten, und 6 Widderköpfen um oben so geschmelzt sind besetzt, und oben mitten und unten in emallirt vergoldetem Silber gefast. Unten an den äußersten Rand des Fußes stehen folgende Worte

VAS FERD MAX. m: B.AD Quod IN
AMICIT TIAS SIG NUM EBERHARDO
D. WÜRT ex Auro-argento que Rhe-
nano elab. D.D. anno MDCLXVIII. (1668)

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 63, Anm. 156;
AK Bruchsal 1981, Bd. 1, S. 475.

¹ Möglicherweise handelt es sich bei dem in der Inschrift erwähnten Hersteller des Objektes um den in Straßburg dokumentierten Juwelier bzw. Goldschmied Abraham Dauphin (vor 1629 bis vor 1682).

² Der Text stimmt mit dem des früheren Inventars weitgehend überein, allerdings gibt es Abweichungen in der Anzahl der Girlanden, der Inschrift und der Datierung.



170 Fußschale in Gestalt eines Reiher[s]

Werkstatt der Saracchi¹

Mailand/Italien, um 1580

Bergkristall, Gold, Email. H. 31,0 cm, B. 32,0 cm

LMW, Inv. Nr. KK blau 16a

Die Schale ist vielfach gekittet.² Ein Bruch verläuft horizontal durch den Gefäßkörper, am oberen Rand befindet sich eine Aussplitterung. Die Fassung am Fuß ist beschädigt.

Die spitzovale Trinkschale aus Kristall ist in Form eines Reiher[s] gestaltet und mit eingeschnittenen Szenen auf dem Gefäßkörper versehen. Die runde Standplatte ist leicht gewölbt, der Schaft wird von den Klauenfüßen des Vogels gebildet. Eine emaillierte Goldfassung markiert den Rand der Standplatte. Ferner findet sich am Übergang vom Schaft zum Korpus sowie am Übergang der Schale zum Hals des Reiher[s] jeweils ein Ring aus emailliertem Gold. Die in den Kristall geschnittenen Szenen kreisen um das Thema Meer und Wasser. Dargestellt sind ein Meerthiasos, Poseidon auf einem Streitwagen, Amphitrite, Nereiden und Hippokampen, Tritonen und Seezentauren.

Die Mailänder Steinschneiderfamilie der Saracchi war auf Kristallgefäße spezialisiert. Die Schalen aus ihrer Werkstatt bestechen durch virtuos geschnittene Meereswesen in Kristall. ^[KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 4r (S. 7) (1669–1671):

6. Ein groß cristallin trinkgeschirr in form eines Storken mit Goldt gefaßt.

HStAS A 20 a Bü 26, S. 54 (1705–1723):

Nr. 22

Ein cristalliner großer Vogel, einem Storch sich vergleichend, einen Schuh lang, hoch biß an den Schnabel 1 Schuh 1 Zoll, 4 Zoll oben in der weite. Den Hals mit gülden band eingemacht und befestigt, wie auch die beide Cristalline Fuß oben an den Leib. Das Blattlein worauf er steht ist sampt den füßen aus einem stück cristall mit gold eingefaßt (16 núm. 6)

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 66v–67r

(1791/1792):

Nro. 37

Ein krystallener großer Vogel einem Storken ähnlich, eines Schuhs lang, hoch bis an den Schnabel 1 Schuh 1 Zoll, oben in der weite 4 Zoll. Der Hals ist mit einem goldenen Band eingefaßt und befestigt, wie auch die beiden krystallinen Füße oben um den Leib mit Gold eingefasst sind. Das Blättlein worauf er steht ist, samt den Füßen aus einem ganzen Stück Krystall mit Gold eingefasst.

[Von anderer Hand]vorher zerbroch

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 63, Anm. 153 u. 157;

AK Wien 2002/03, S. 202, Kat. Nr. 116.

¹ Vergleichsstücke sind unter anderem: Wien, Kunsthistorisches Museum, Kunstkammer, Inv. Nr. 2238, 2231, 2388, 2401. Nach Aussage von R. Distelberger kommen im Vergleich mit Stücken im Kunsthistorischen Museum in Wien als Künstler Giovanni Ambrogio Saraccho (um 1540 bis nach 1612) und sein Bruder Simone (geb. um 1547) infrage. Außerdem können wohl eingelegte Rubine als Augen ergänzt werden sowie echte Reiherfedern am Kopf, wie sie für ein Wiener Stück (Wien, Kunsthistorisches Museum, Inv. Nr. 2238) archivalisch belegt sind. So wird die Vogelschale im Ambraser Inventar von 1596 als „Raiger [...] auf dem Kopf weisse und schwarze rechte raigerfedern“ bezeichnet. Vgl. AK Wien 2002/03, S. 202, Kat. Nr. 116, vgl. Distelberger 1975, S. 95–164. Außerdem hatte die Schale wohl einen Deckel, der den Korpus des Vogels vervollständigte wie bei den Vergleichsstücken.

² Die Schale scheint bereits im 18. Jahrhundert zerbrochen und repariert worden zu sein, vgl. Quelle von 1791/92.

171 Fußschale mit Meeresszene

Werkstatt der Saracchi (?)¹

Mailand/Italien, um 1580

Bergkristall. H. 19,5 cm, B. 24,9 cm

LMW, Inv. Nr. KK blau 40

Die Schale ist in ihrer einen Hälfte stark gesprungen. Am Rand der Kupa befinden sich zwei kleine geklebte Scherben. Die Fassung ist verbogen, das Email größtenteils ausgesplittert.

Die Schale weist eine lang gestreckte Muschelform auf, ihr Schaft wird von zwei tordierten Delfinkörpern gebildet und steht auf einer flachen runden Standplatte. Eine Goldemailmontierung markiert den Übergang vom Schaft zur Kupa und fungiert als Einfassung der Standplatte. Der Gefäßkörper ist fast vollständig mit einer eingeschnittenen Seeszene überzogen, die Meerergötter und Vögel am Himmel zeigt. Der Leib eines Meeresungeheuers bildet den Rücken der Muschel, sein Schwanz windet sich am Boden der Kupa. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 4r (S. 7) (1669–1671): 10. Ein groß cristallin trinkgeschirr in form einer meermuschel in Goldt gefaßt.

HStAS A 20 a Bü 26, S. 55 (1705–1723):

Nr. 24

Ein großer weiter Cristallin Schaal auf einem cristallinen fuß da der griff und der fuß aus einem gantzen cristall, der griff von 2 über sich gewundenen Rihen (?) od Delphins das boden blätlin oval, 4 ½ Zoll im Diam. Mit zierlich verguldem Rand emailliert silber eingefaßt. Die Schahl ist inwendig lang 10 Zoll weit 5 Zoll, tief 2 ½ Zoll. Künstlich eingeschnitten mit vielen in der Luft fliegenden Vogel oben herumb.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 67 (1791/1792):

Nro. 39

Eine große weite krystallene Schaale auf einem krystallinen Fuß, da der Griff und der Fuß aus einem ganzen Crystall. Der Griff ist



von 2 über sich gewundenen Delphinen oval² 4 ½ Zoll im Diametro unten mit zierlich verguldetem und emailirtem Silber eingefaßt. Die Schaale ist innwendig lang 10 Zoll, weit 5 Zoll, tief 2 ½ Zoll, künstlich eingeschnitten, samt vieler in der Luft fliegender Vögeln oben herum. Schadhafft.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 69, Anm. 203.

¹ Laut Distelberger stammt die Schale von der gleichen Hand wie eine Galeere in München, Schatzkammer der Residenz (Inv. Nr. 329), und eine Schale in Florenz (ohne nähere Angabe), eventuell von einem bei Miseroni geschulten Mitglied der Saracchi-Werkstatt (vgl. Notiz in den Objektakten LMW). Vgl. zur Problematik der Zuschreibung der Münchner Galeere Distelberger 1975, S. 120–128.

² Im Hauptbuch Korrektur: oval 4 3 1/2.



172 Schale aus Kristall

Korpus: Prag (?), szenische Darstellung: Nürnberg (?), 3. Viertel 17. Jh.

Bergkristall. H. 7,5 cm, B. 17,3 cm, T. 13,4 cm

LMW, Inv. Nr. KK blau 8

Die tiefe, oblonge Schale ist durch eingetiefte Muschelgriffe geprägt und mit eingeschnittenen Landschaften und einer Schäferszene versehen. Fleischhauer sah in der Schale ein in Italien gefertigtes Gefäß vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Distelberger schlug den Prager Steinschneider Ferdinand Eusebio Miseroni (1639–1684) als Künstler vor. Denkbar wäre auch eine Autorschaft von Dionysio Miseroni (um 1607–1661). Allerdings sind die Landschaftsdekorationen ungewöhnlich für die Prager Miseroni-Werk-

statt. Sie deuten auf eine mögliche Bearbeitung der Schale in Nürnberg hin.¹ [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 26, S. 55 (1705–1723): Nr. 23

Eine Schaal von Cristall woran zwei Muscheln an statt der Handhaben tief eingeschnitten. Vom Boden an unten, biß herumb mitt eingeschnittenen Hohlkehlen, oben am rand herumb mit Landschaftlein, Schlössern, Häusern und einem Schäfer mit Schafen, 7 Zoll lang, 4 1/2 Zoll weit. 3 Zoll tief. (18-c)

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 66r (1791/1792): Nro. 36

Eine Schale von Crystall, woran zwey Muscheln statt der Handhaben tief eing-

schnitten sind. Von dem Boden an unten bis herumb mit eingeschnittener Hohlkehle. Oben am Rand sind mit einem Landschaftlein, Häußern und einem Schäfer samt seinen Schaafen. 7 Zoll lang, 4 1/2 Zoll weit breit mit und 3 Zoll tief.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 69, Anm. 204;
AK Bruchsal 1981, Bd. 1, S. 475f.

¹ Paulus Rainer, Kunsthistorisches Museum Wien, danke ich herzlich für das Gespräch zu dieser Schale im März 2017. Er konstatierte eine Nähe zu einer Deckelschale, wohl von Dionysio Miseroni (Kunsthistorisches Museum Wien, Inv. Nr. 2313), und wies auf eine mögliche Herkunft der Landschaftsdekorationen aus Nürnberg hin.

Steinschnittarbeiten aus Augsburg

Werner Fleischhauer wies bereits 1977 nach, dass Herzog Eberhard III. (reg. 1633–1674) bei dem Augsburger Steinschneider Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675) ab 1662 wiederholt Bestellungen für seinen Hof in Auftrag geben hatte.¹ Aufgrund dieses Nachweises konnte eine Gruppe von Steinschnittgefäßen aus Jaspis und Chalcedon den Aufträgen zugeordnet werden, die hier nochmals zusammengestellt sind. Vier Exemplare entstanden laut Archivalien zwischen 1662 und 1671.² Sie dienen seitdem bis heute³ als Referenzobjekte für Zuschreibungen und Datierungen von Werken an Johann Daniel Mayer, die zwischenzeitlich in den Sammlungen in Wien, Dresden und München identifiziert wurden.⁴ Nach wie vor ist wenig bekannt über den Schöpfer dieser Beispiele süddeutscher Steinschnittkunst. Wohl aus Augsburg stammend, wird er in den Kammerschreiberechnungen des württembergischen Hofes 1663/64 als der „Steinschneid Mühl Verwalther Johann Daniel Mayern“ in Augsburg erwähnt. Ferner musste er sich 1664 und 1665 zu Schreiben des württembergischen Herzogs an den Augsburger Rat äußern. Ebenso sollte der Edelsteinschneider Lorenz Grießenbeck Stellung nehmen, woraus Fleischhauer eine anfängliche Werkstattgemeinschaft ableitete.⁵ 1671 bezeichnet sich Mayer selbst als „Bürger und Handelsmann“. Er hatte sich von den „Kaufleuten“ aufnehmen lassen, womit ihm der Handel mit Steinschnittgefäßen in größerem Umfang offenstand. Zwi-

schen 1671 und 1675 hatte er laut den Augsburger Ratsbüchern Rechtsstreitigkeiten. Auch Grießenbeck belieferte den Stuttgarter Hof und erhielt 1663/64 für „eine Trinkschale von orientalischem Jaspis“ 307 Gulden zuzüglich des Lohns für den Goldschmied in Höhe von 23 Gulden und 30 Kreuzern.⁶ Dieses Beispiel verdeutlicht die hohen Preise der Steinschnittarbeiten. Erstmals erwähnt wird Mayer 1662/63 in den württembergischen Rechnungen unter „*Außgaben No. 236. Und dan haben Ihro fürstl. durchl. Vermög. Abschriftlicher beylaag darüb ufgerichteten recess, Johann Daniel Mayern von Augspurg von Zweyen Trinckschalen* [KK grün 38], *Einer Kantten* [KK grün 58] und *Einem Becher* [KK grün 122, Kat. Nr. 174] *samtlich uß orientalischen Jaspis und zwar die Erste Schal uß von dener dem entwichenen Edelsteinschneidern Caspar Burger in Arbeit gegebenen und zurückgelaßenen: übrige drei Geschirr aber uß dem erst an Ernst Lorentzen Cronenwürth allda in Augspurg versandten Jaspisstein wo nicht zierlicher doch denen vorgelegten und durch meinem Kammerschreibers Hand bemerkten Abrissen gemäß zu schneiden und zu verfertigen, mit gewissen in angezogenem receß ußgeführten conditionibus. Vor Arbeit Verdienst und Gefahr gehet (?) Versprechen laßen 800fl.*“⁷ 1670/71 werden wiederum mehrere Gefäße in Augsburg von Johann Daniel Mayer, *Steinschneidern in Augsburg noch folgende Geschirr käuflich angenommen. Ein große*

gelbbraune Jaspisschalen in Form einer Löwenhaut überspannt [KK grün 258, Kat. Nr. 180], *eine grosse ablange Schalen von Gießstein mit dem Plarren- oder Delphingesicht* [KK grün 106, Kat. Nr. 116], *ein Kanten von Calcedon* [KK grün 16], *und einen Becher von Calcedon* [KK grün 7, Kat. Nr. 176], *mit idem pro 450fl.*⁸ Diese Bestellungen verdeutlichen die Bemühungen, die württembergische Kunstammer auch nach dem Dreißigjährigen Krieg mit Steinschnittarbeiten zu bereichern. [KKH]

¹ Fleischhauer 1977a.

² Ausführlicher zum Zustandekommen und der Übertragung des Auftrags an Mayer und zur problematischen Situation der Steinschleifmühle in Augsburg Baumgärtner 1995, S. 1809–1811.

³ Vgl. Laue 2017, Kat. Nr. 4, 6, 7, 37.

⁴ Sabine Hesse, der langjährigen Kuratorin der württembergischen Kunstammer und ausgewiesenen Kennerin der Materie, bin ich zu ausgesprochen großem Dank verpflichtet für die enorm großzügige Zurverfügungstellung von Materialien zu dieser Objektgruppe, ohne die eine Aktualisierung der Angaben nur schwer möglich gewesen wäre.

⁵ Vgl. Fleischhauer 1977a, S. 19.

⁶ Fleischhauer 1977a, S. 19.

⁷ StAL GL 130 Bd. 7, fol. 211 v–212 r (1662/63). Zur Rolle des Augsburger Gastwirts Lorenz als Kunstagent und der gestaffelten Bezahlung zwischen 1662 und 1664 vgl. Baumgärtner 1995, S. 1809–1811.

⁸ StAL GL 130 Bd. 13, fol. 277r–277v (1670/71).



173 **Deckelkrug**

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)
Augsburg,¹ zwischen 1662 und 1664
Heliotrop, Silber, vergoldet, Email. H. 17,2 cm,
B. 15,0 cm, D. 12,2 cm
LMW, Inv. Nr. KK grün 58²

Der Boden, die Gefäßwand und der Deckel haben große Sprünge, das Email ist zum Teil abgesplittert, die Vergoldung teilweise abgerieben.

Der Korpus des zylindrischen Deckelbechers ist mit erhabenen Palmetten, der Deckel mit vertieften stilisierten Blättern dekoriert. Der gewölbte Standing und der Deckelrand sind mit floraler Emailmalerei verziert. Lange

wurde die Emailmalerei nach Nürnberg verortet, da jedoch in den Archivalien von einem Mitarbeiter der Werkstatt Mayer in Augsburg gesprochen wird (*einer durch Daniel Mayers Leüth*³), kann davon ausgegangen werden, dass auch die Emailarbeiten in Augsburg entstanden sind. Die Emailmalerei ist in kräftigen Türkis-, Gelb- und Orangetönen gehalten, wie sie auch auf anderen für Augsburg typischen Silberuntergründen, vor allem bei Reliefemail, vorkommen.⁴ Dieser Humpen wird bereits in den Rechnungen von 1662/63 erwähnt und ebenso 1663/64. Danach kam er vermutlich in die Kunstammer. [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 8, fol. 190v (1663/64):
*Einer durch Daniel Mayers Leüth darselbsten
uss Jaspis ihrer gnädigsten Herrschaft an-
geschafft; 1 geschnittener Kanten von ge-
schmölzter Arbeit zu fassen; Goldschmied
Verdienst 38 fl. 30 Krz.*

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2v (S. 3) (1669–71):
*Ein Kanten von Jaspis in vergültd Silber
gefaßt*

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 53v u.r (1791/92):
*Ein Käntlein oder niederes Krüglein von grau
und roth gesprengtem Jaspis, in blauem
Grund, samt einem angemachten gangbaren*

Dekel, worauf eine ausgespitzte Traube statt des Knopfs den Deckel damit aufzuthun. Der Deckel ist auch von Jaspis innwendig und auswendig von zierlich vergoldeter Arbeit, wie auch die Einfassung unten an dem Boden. Die Handhabe ist von massiv vergoldetem Silber. Die Höhe des ganzen Käntheins von unten bis oben zu End und Knopfs 7 6½ Zoll. Der Diameter im Orificio ist 3¼ Zoll, die Tiefe 3 Zoll.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 60;⁵
Fleischhauer 1977a, S. 17;
Schwarzacher 1984, S. 95;
Baumgärtner 1995, S. 1809f.;
Weinhold 2000, S. 28, Anm. 25.

¹ Zur Problematik der Unterscheidung der Emailarbeiten zwischen Nürnberg und Augsburg im 17. Jahrhundert vgl. Weinhold 2000, S. 23–39.

² Wird als Vergleichsstück für die Zuschreibung an Mayer genannt bei Laue 2017, S. 193, 197, Kat. Nr. 4 u. 8, Höfischer Jadehumpen und Moosachat-Deckelpokal.

³ StAL GL 130 Bd. 8, fol. 190 v.

⁴ Vgl. Weinhold 2000, S. 28.

⁵ Fleischhauer datiert hier noch 1670/71, 1977 dann 1662/63 und 1663/64.

174 **Zylinderförmige Deckeldose**

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)
Augsburg, zwischen 1662 und 1664¹
Heliotrop, Silber, vergoldet, Email. H. 16,0 cm,
D. 10,0 cm
LMW, Inv. Nr. KK grün 122

Vergoldung der Fassung teilweise abgerieben.

Die Deckeldose mit vergoldeter Montierung und Blumenemail ist am Zylinder mit ovalen Spiegeln, umgeben von gekerbten Voluten dekoriert. Die Dose ist eng verwandt mit KK grün 58 (Kat. Nr. 173).² [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 8, fol. 190v (1663/64):
[...] ferner von uß dergleichen Stein gefertigter Becher auch von geschmölzter Arbeit zu fassen 30 fl. 57 Krz.

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2v (S. 3) (1669–71):
Ein Becher von Jaspis sambt einem Dekel in vergüldt Silber gefaßt.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 52r–53v (1791/1792):
Ein Trinkgeschirr oder Becherlen von dunkelgrünem Jaspis mit roth vermischt samt einem Dekel von Jaspis, wovon oben eine dreiseitige Pyramide, eines Zolls hoch. Das ganze Geschirr ist 7 Zoll hoch, das Orificium 3 Zoll, reichlich mit vergoldetem Silber beschlagen. Der Fuß und Dekel, welche ebenfalls in ver-

goldet Silber gefaßt, sind unten mit blau-geschmelzter Glasarbeit.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 60;
Fleischhauer 1977a, S. 17;
Schwarzacher 1984, S. 95;
Weinhold 2000, S. 28, Anm. 25.

¹ Vgl. Kat. Nr. 173.

² Vgl. Kat. Nr. 173.

175 **Deckelbecher**

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, um 1670/71

Grauweißer Chalcedon,¹ Silber, vergoldet.

H. 22,4 cm, D. 8,2 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 39

Der Deckelbecher hat einen senkrechten Sprung im Zylinder.

Der Deckelbecher hat einen Balusterfuß und einen gewölbten Deckel sowie eine vergoldete Montierung. Der Zylinder des Bechers ist mit stilisierten Blattvoluten dekoriert, der Fuß mit geschwungenen und gerahmten Pfeifen. [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 13, fol. 277r (1670/71):

[...] ein Becher von Calcedon mit idem pro 450 fl.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 17v (1791/1792):

Ein Becherchen von weislichem orientalischen Agat mit einem Fußgestell und Dekel mit vergoldetem Silber beschlagen.

Literatur:

Fleischhauer 1977a, S. 18;

Schwarzacher 1984, S. 99f.

¹ Laut Objektakten evtl. aus dem Schwarzwald.



176 **Deckelhumpen**

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, um 1670/71

Grauweißer Chalcedon, Silber, vergoldet.

H. 17,8 cm, B. 17,0 cm, T. 12,0 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 7

Der Zylinder ist stark gesprungen.

Der Humpen hat eine silbervergoldete Fassung und ist mit einem geperlten Doppelhenkel versehen. Der Zylinder des Humpens ist mit flachen Blattornamenten verziert. Das Stück ist stilistisch eng verwandt mit Deckelbecher KK grün 39 und kam 1670/71 in die Kunstkammer. [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 13, fol. 277r (1670/71):
ein Kanten von Calcedon.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 73 (1791/1792):
1 kostbares Küntlein von orientalischen Achat, weiß und etlicher Arten schwarz gefleckt samt dem Dekel auf welchem ein langlichten Knopf 2 Zoll hoch. Der Dekel samt der Handhabe und Fuß ist mit vergoldeten Silber beschlagen. Hält im Orificio über 3 Zoll.

Literatur:

Fleischhauer 1977a, S. 17f.;

Schwarzacher 1984, S. 99f.





177 **Trinkschale**

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, um 1670/71

Prasem, Nephrit, Heliotrop, Silber, vergoldet.

H. 18,6 cm, B. 29,3 cm, T. 11,0 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 16¹

Im Schaft befinden sich einzelne Risse.

Die spitzoblonge Trinkschale in Muschelform aus graugrünem Prasem mit einem Balusterschaft aus Heliotrop ruht auf einem Fuß aus Nephrit. Der Korpus der Muschel ist mit einem Schnittdekor überzogen, das in einem Delfinmaskaron am Schalenrand endet.

Diese Fußschale kam 1670/71 in die Kunstkammer. [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 13, fol. 277r (1670/71):

Eine grosse ablange Schalen von Griesstein mit dem Plarren- oder Delphingesicht

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2v (S. 3) (1669–71):

Ein Schalen von Griesstein in Goldt gefaßt.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 55 (1791/1792):

Eine dunkelgrüne – lange schmale und starke Schaale von Lapide nephritico – Speck oder Griesstein in Form einer Muschel. 1 Schuh lang, 7 ½ Zoll hoch, weit oder breit

4 Zoll breit auf einem länglichten Fuß, dessen oberer Theil von grünem Jaspis, der untere aber auch von Griesstein und vergoldetes Kupfer eingefaßt ist. Die Form des Orificii präsentiert der Länge nach einen weit aufgesperrten Rachen eines Fisches. Der Griff ist von Jaspis und hält in der Tiefe 2 Zoll.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 61;

Fleischhauer 1977a, S. 18;

Schwarzacher 1984, S. 99.

¹ Wird als Vergleichsstück für die Zuschreibung an Mayer genannt bei Laue 2017, S. 195, 227, Kat. Nr. 6 u. 37, Jaspis-Fußschale und Jaspis-Fußschale mit Maskaron.

178 Fußschale

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, um 1662/63

Grünroter Jaspis, Heliotrop, Silber, vergoldet,
Schmucksteine, Email. H. 23,5 cm, B. 22,5 cm,
T. 15,4 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 38, (E 408)¹

Die Fußschale besteht aus einer Kuppa in Form einer gefächerten Muschel mit Palmetten und Doppelvoluten auf einem Balusterschaft mit Hohlkehlen und Standplatte, ebenfalls in Muschelform. Der Heliotrop ist mit einer vergoldeten Silberfassung mit aufgelegten emaillierten Blumen und grünen und roten Schmucksteinen verziert.² Wie aus der Rechnung hervorgeht, wurden die Stücke entsprechend einer Zeichnung nach den Vorstellungen des Herzogs gefertigt. Diese Fußschale kam laut Rechnung 1662/63 in die Kunstammer. [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 7, fol. 211r (1662/1663):
Johann Daniel Mayer von Augsburg Zweyen Trinkschalen, Eine Kanten und Einen Becher samtlich von orientalischem Jaspis und zwar die Erste Schal uß dem entwichenen Edelsteinschneider Caspar Burger in Arbeit gegeben und zurückgelassenen; übrige drei Geschirre [...]

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2v (S. 3) (1669–71):
3. Ein tiefere Schalen von Jaspis muschelweiß geschnitten mit einem Fuß ziervergoldt gefaßt mit Smaragd und Granaten.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 52v (1791/1792):
Eines Trinkgeschirrs der Schale, von dunkelbraunem Jaspis mit röthlichten Flecken un-



termischt, hoch 9 Zoll im Orificio in Form einer Muschel, 9 Zoll lang 6 Zoll breit und 2 1/3 Zoll tief, von sehr starkem Stein. Der Fuß wie auch der Griff unten und oben ist stark mit silbernem vergoldeten Umschweifen eingefaßt, und aller Orten sehr reich mit Edelsteinen, als Schmaragden, Rubinen und Granaten u. besezt, auch zugleich mit sehr schöner emaillierter Arbeit.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 60, Anm. 124, S. 72, Anm. 241, S. 153;
Fleischhauer 1977a, S. 17;
Schwarzacher 1984, S. 96;
Weinhold 2000, S. 28, Anm. 25.

¹ Wird als Vergleichsstück für die Zuschreibung an Mayer genannt bei Laue 2017, S. 195, 227, Kat. Nr. 6 u. 37, Jaspis-Fußschale und Jaspis-Fußschale mit Maskaron.

² Schalenfuß (KK grün 38) 1967 mit Schale (Inv. Nr. E 408) vereinigt, anstelle eines Blechfußes.



179 **Fußschale aus Jaspis**

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, 2. H. 17. Jh.

Grauroter Jaspis. H. 25,6 cm, B. 27,0 cm,

T. 20,7 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 255¹

Die Trinkschale aus Jaspis hat die Form einer gefächerten Muschel mit hohem Balusterschaft und vergoldeter Montierung. [KKH]

Literatur:

Fleischhauer 1977a, S. 18.

¹ KK grün 255 kann anhand der Inventareinträge nicht eindeutig identifiziert werden, wurde angeführt, um die Gruppe der J. D. Mayer zugeschriebenen Werke im LMW vollständig aufzuführen, da die Schale mit großer Wahrscheinlichkeit im gleichen Kontext nach Stuttgart in die Kunstkammer kam.



180 Fußschale mit Löwenhaut und Kopf

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, um 1670/71

Braun gefleckter Jaspis, Silber, vergoldet.

H. 19,6 cm, B. 22,4 cm, T. 21,3 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 258

Es finden sich feine Sprünge in der Schale. Die Montierung der Einzelteile ist verklebt, nicht verschraubt.

Die Trinkschale mit gepasster, muschelförmiger Kupa über einem Balusterschaft steht auf einem ovalen geschuppten Fuß. Der Schnittdekor nutzt die Musterung des Steins zur Darstellung einer Löwenhaut mit Kopf und Pranken. Die Löwenfratze zieht sich über den Rand und bildet den Abschluss

des Gefäßes. Die Pranken greifen von vier Seiten bis zum Rand der Kupa. Die Fußschale kam um 1671 in die Kunstkammer. [KKH]

Quellen:

StAL GL 130 Bd. 13, fol. 277r (1670/1671): *Käuflich angenommen ein grosse gelbbraune Jaspisschalen in Form einer Löwenhaut überspannt*

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2v (S. 3) (1669–71): *4. Ein Schalen wie ein Muschel von Jaspis, braun und gelb gesprengt.*

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 55r (1791/1792): *Eine große tiefe Schaale von Jaspis braun und gelb gesprengt, wie eine Löwenhaut*

auswendig in Form einer Muschel geschnitten. Hoch hinten an dem Kopf 9½ Zoll lang ungefähr 10 Zoll breit überwerch 8 Zoll tief. 2 ½ Zoll. Griff und Fuß von ebensolchem Jaspis. Der Rand an dem Fuß ist stark mit vergoldetem Silber eingefaßt, wie auch der Griff unten und oben.

Mit ii unter dem Löwenkopf herauslaufenden muschelförmigen Falten. Der Fuß beschädigt.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 60, Anm. 125, S. 70, Anm. 244;

Fleischhauer 1977a, S. 17;

Schwarzacher 1984, S. 98–100.¹

¹ Verwechslung der Inv. Nr. zwischen KK grün 258 und 260.



181 Fußschale

Johann Daniel Mayer (nachgewiesen 1662–1675)

Augsburg, um 1670/71

Braun gefleckter Jaspis, Reliefemail. H. 22,2 cm,

B. 26,2 cm, T. 19,5 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 260¹

Am Schalenrand befinden sich eine große und zwei kleinere Scharten, ein breites Stück der Emailauflage fehlt.

Über einem ungefähr dreieckigen Fuß in vergoldeter Fassung mit reichen, floralen Reliefemailauflagen erhebt sich ein dreikantiger Balusterschaft, der die Kupa in gepasster Muschelform trägt, die mit einem flachen Blattschnittdekor verziert ist. Die auffällig braunschwarz gemusterte Jas-

pisschale kam wohl 1670/71 in die Kunstkammer. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 7, fol. 2v (s. 3) (1669–71):
8. Ein Schalen von braunem Jaspis in vergült Silber gefaßt ohne Futeral.

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 56r–57v (1791/1792):
Eine Schaaale von Jaspis, braun und gelb gesprengt in Form einer Muschel oben und auslaufen mit Streifen wie eine Muschel bis an die circumferenz im Diametro oben 9 1/3 Zoll tief, tief 1 2/3 Zoll, hoch 8 Zoll. Der Fuß ist dreieckig, unten breit und stark mit email-irt vergoldetem Silber eingefaßt, auswendig zweie Finger breit ringsumher mit emailirter kunst- reicher durchbrochener

Arbeit von Blumen und Rosen und Laubwerk, an zweien Orten mit 2 ineinander geschrenkten Fischen. Der Griff ist in der Mitte dreieckig, unten und oben mit emailirten Ringen auch vergoldeten silbernen Ringen eingefaßt. Die cavitat oben preesentirt an dem Ort, wo die Muschelfalten auslaufen, ein Gesicht mit zwey Augen und einer Nase.

[Randbemerkung] *Das Ganze ist 7 1/4 Z. hoch.*

Literatur:

Fleischhauer 1977a, S. 17, 192;²

Schwarzacher 1984, S. 98f.

¹ Wird als Vergleichsstück für die Zuschreibung an Mayer genannt bei Laue 2017, S. 195, 227, Kat. Nr. 6 u. 37, Jaspis-Fußschale und Jaspis-Fußschale mit Maskaron.

² Fleischhauer gibt hier in Anm. 6 KK grün 260 für die Schale mit der Löwenhaut (KK grün 258) an.

Zwischen Mailand und Prag

Kaiser Rudolf II. (reg. 1576–1612) versammelte an seinem Hof in Prag eine Vielzahl von Künstlern aller Kunstgattungen, die mit ihren Werken die kaiserlichen Repräsentationsbedürfnisse umsetzten. Bis dahin hatte dem Prager Hof eine Steinschnittwerkstatt gefehlt, die wie in Florenz oder Mailand die Nachfrage der Fürsten nach diesen repräsentativen Luxusgütern bediente. Mit der 1588 erfolgten Berufung des Mailänders Ottavio Miseroni (um 1568–1624) an den kaiserlichen Hof wurde diese Lücke geschlossen. Fast 100 Jahre lang wurden hier herausragende Beispiele der Steinschnittkunst geschaffen, die auch an anderen europäischen Höfen begehrt waren. Zum einen wurde in den jeweiligen Territorien nach für Steinschnittarbeiten geeigneten Mineralvorkommen gesucht, zum anderen waren insbesondere Erzeugnisse der Miseroni-Werkstätten aus Prag oder Mailand europaweit gefragt. So entstand beispielsweise die fünfteilige sogenannte Pyramide,¹ ein schon zu seiner Entstehungszeit gefeiertes Meisterstück von Ottavios Sohn Dionysio

Miseroni (um 1607–1661), gefertigt aus einem einzigen Bergkristall, der um 1650 in der Schweiz gefunden worden und ein Geschenk des Generals Zwyer von Eibach (1597–1661) an Kaiser Ferdinand III. (reg. 1637–1657) war.² Auch die württembergischen Herzöge hüteten Werke der Miseronis in ihren Kunstkammern, wie zum Beispiel die Fußschale mit hockendem Monster (Kat. Nr. 182) oder das Vasenpaar aus Jaspis (Kat. Nr. 187). [KKH]

¹ Kunsthistorisches Museum Wien, Inv. Nr. 2251–2254.

² AK Wien 2002/03, S. 313. Nach Klapsia wurde der drei Zentner schwere Stein dem Kaiser auf dem Regensburger Reichstag vom Herzog von Württemberg gewidmet, vgl. Klapsia 1944, S. 308.



182 Vasenpaar aus Jaspis

Werkstatt Dionysio Miseroni (um 1607–1661)

Prag, 1640–1661

Markgräfler Bohnerzjaspis,¹ Email. H. 20,0 cm,

B. 16,2 cm, T. 6,3 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 23

LMW, Inv. Nr. KK grün 24

Die zwei Vasen zeichnen sich jeweils durch einen ovalen, flachgedrückten Leib aus fleischfarbenem Jaspis aus, der an den Seiten mit zwei emaillierten Ohrenhenkeln versehen ist.² Der Körper der Vasen ist mit einem flachen stilisierten Blattornament überzogen, bei dem je vier weich geformte Blätter von den Schultern hängen und vier Blätter um eine halbe Achse versetzt vom Fußansatz nach oben wachsen.

Ein vergleichbarer Vasensatz findet sich im

Kunsthistorischen Museum Wien.³ Dieser wurde 1678 von Ferdinand Eusebio Miseroni (1639–1684), dem Sohn von Dionysio, an den Wiener Hof geliefert.⁴ Ob sich in den Stuttgarter Vasen ursprünglich wie bei den Wiener Stücken Blumensträuße mit Tulpenknospen befanden, lässt sich heute nicht mehr feststellen, auch sind die emaillierten Henkel vollkommen anders gestaltet als die Wiener aus Silberfiligran. Das Paar kann also ursprünglich sehr wohl von Dionysio Miseroni geschaffen worden sein. [KKH]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, S. 145v (1791/1792):
570 Zwey unbedeckte agate Vasen mit emaillierten Vasen Henkeln.

Literatur:

Kaiser 2013, S. 357, Taf. 26,4.

¹ Vgl. Kaiser 2013, S. 357.

² Im Kunstammer-Hauptbuch aus dem 19. Jahrhundert findet sich folgender Eintrag: *No. 23. 24. früher No. 570 Zwey unbedeckte agate Vasen mit emaillierten Henkeln u. Verzierungen von emailliertem Gold, Werth der 3 Henkel etc. f. 45 An einer fehlt ein Henkel.* Der fehlende Henkel wurde wohl später wieder angefügt, da heute beide Vasen zwei Henkel haben.

³ Wien, Kunsthistorisches Museum, Kunstammer, Inv. Nr. 1852, 1855, 2063, 2071.

⁴ AK Wien 2002/03, S. 320, schreibt die Wiener Vasen Ferdinand Eusebio zu. Klapsia, der diese Archivalien noch nicht kannte, sah in ihnen Werke Dionysio Miseronis, da die Blätter in ganz ähnlicher Form an dem seiner Werkstatt zugeordneten Krug (Wien, Kunsthistorisches Museum, Kunstammer, Inv. Nr. 2064) vorkommen. Distelberger vermutete aufgrund des langen Entstehungsprozesses, dass die Vasen beim Tod Dionysios unfertig in der Werkstatt vorhanden waren und erst Jahre später fertiggestellt wurden. Die Steinschnittarbeiten können also durchaus ursprünglich dessen Werke sein. Paulus Rainer, Kurator am Kunsthistorischen Museum Wien, schreibt die Vasen ebenfalls Dionysio Miseroni zu.



183 **Deckelpokal aus Blutjaspis**

Pokal: Werkstatt Ottavio Miseroni (?), Fassung:
Werkstatt Jan Vermeyen (vor 1559–1608)
Prag, um 1600
Blutjaspis, Silber, vergoldet, Email. H. 14,0 cm
(Gesamthöhe), D. 7,0 cm (Rand)
LMW, Inv. Nr. KK grün 99

Der Deckelrand ist an zwei Stellen rissartig durchbrochen, die Basis gelockert.

Eine tellerförmige Scheibe aus Blutjaspis bildet den Fuß des Pokals, dessen Fassung durch einen überstehenden silbervergoldeten

ten Rand mit buntem Emaildekor mit Blütengehänge und Insekten geprägt ist. Emailringe schmücken auch den Balusterschaft. An der parabelförmigen Kuppel, mit einem etwas ausladenden, dünnen Mundrand, wiederholt sich der Emaildekor des Fußes, ebenso am kalottenförmigen Deckel. Der Knauf am oberen Abschluss des Deckels ist in Urnenform gebildet und vollkommen mit Goldemaildekor überzogen. Das zierliche Goldemail spricht für eine Zuweisung der Fassung an die Prager Werkstatt von Jan Vermeyen, der eng mit der Werkstatt Ottavio Miseronis zusammenarbeitete und reiche

Fassungen für dessen Steingefäße schuf.¹ Fleischhauer meinte dieses Stück mit dem Eintrag „ein klein Geschirr von Gold gefasst von Jaspis“ auf der Liste der mit Herzogin Barbara Sophia (1584–1636) geflüchteten Wertgegenstände von 1635 identifizieren zu können,² wobei die Zuordnung zu diesem allgemein gehaltenen Eintrag unsicher erscheint. Sicher als ehemaliges Kunstkammerstück bestimmen lässt sich der Pokal durch einen Eintrag im 1791/92 verfassten Inventar.³ [KKH]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 75r (1791/1792):
1 überaus schönes Becherchen von dunkelgrünem Jaspis mit röhlichen Düpfelchen u. Maculis gesprengelt mit einem Dekel, auf welchem ein Knöpfchen in der Form einer kleinen Becherchens hoch in allem 6 5/2 Zoll hält im Diametro des Orificii 2 3/4 Zoll, in der Tiefe 2 Zoll. Das Knöpfchen auf dem Dekel, wie auch die Einfassung des Dekels und der Rand u. um das Mundstück auch um den Fuß ist alles von purem Gold emailirt.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 30, Anm. 159;
AK Prag 1997, S. 207 m. Abb., S. 511.

¹ Vgl. etwa die im Kunsthistorischen Museum Wien aufbewahrte Schale aus milchigem Chalcedon (Inv. Nr. 1665) oder eine ebenfalls dort befindliche unsymmetrische Schale (Inv. Nr. 6846).

² Fleischhauer 1976, S. 30, Anm. 159.

³ HStAS A 20 a Bü 151, fol. 75r.



184 **Trinkgeschirr**

Schale: Werkstatt Ottavio Miseroni (?), Fassung:
Werkstatt Jan Vermeyen (vor 1559 bis 1608)
Prag, um 1600
Heliotrop, Silber, vergoldet, Email. H. 11,1 cm,
B. 16,3 cm, T. 12,2 cm
LMW, Inv. Nr. KK grün 101

An der Schmalseite der Schale ist ein keilförmiges, circa ein Zentimeter langes Stück ausgebrochen, daneben zeigt sich ein Sprung. Der obere Fassungsring ist lose.

Die ovale, sechspassige Muschelschale steht auf einem Kandelaberschaft mit je einem emaillierten, silbervergoldeten Ring zwischen Kupa und Fuß. Der ovale, tellerförmige Fuß hat als Fassung einen profilier-

ten, ausladenden, mit Blütengehängen und Insekten verzierten Rand aus Goldmail. Der obere Rand der Muschelschale besitzt eine silbervergoldete, profilierte Fassung. Auf der Unterseite der Schale sind zwei gekreuzte Zweige und ein Vogel eingeschnitten. Die Ähnlichkeit mit den Fassungen des kleinen Deckelpokals legt die gleichen Herstellungswerkstätten nahe. Die Schale wird im Verzeichnis der „Mömpelgarder Kleinodien“ geführt¹ und kam 1723 in die Stuttgarter Kunstammer. [KKH]

Quellen:

HStAS A 20 a Bü 31, S. 5 (1714–45):
Ein 6. baßstigter Pocal, von grünem Jaspis, mit Gold, und weiß emaliert eingefasst.

HStAS A 20 a Bü 151, S. 78v (1791/1792):
Eine gemuschelte Schaale von grünem Jaspis mit 6 Ausschweifungen und drei goldenen Ringen, auf einem Fuß von dergleichen Jaspis.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 114, Anm. 31, S. 119, Anm. 77, S. 152, Abb. 16;
AK Prag 1997, S. 511.

¹ HStAS A 20 a Bü 31, S. 5.

185 **Achatlöffel**

Miseroni-Werkstatt (?)

Prag, um 1600

Achat, Gold, Email. H. 1,8 cm, B. 17,3 cm, T. 4,9 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 123

Das Email ist stellenweise leicht beschädigt.

Die rundovale Laffe und der dünne, runde Griff des Löffels sind aus hellem Achat. Die Zwingen zwischen Laffe und Griff und am Griffende sind mit zierlicher weißer Emailarbeit reich verziert. Verbunden sind die Teile durch ein flaches Viereck mit Randprofil und einen dreieckigen, auf die Rückseite der Laffe übergreifenden Dorn beziehungsweise eine zylindrische, oben halbkugelige Zwinge am Griff. Beide sind verbunden durch doppelt c-förmig geschwungene und frei herausstehende Ranken mit Perlbesatz und Kerbmusterung. Am oberen Griffende befindet sich dieselbe Zwinge wie unten, die mit einem langen, spitzen, schön profilierten Dorn besetzt ist. Die Profile sind blau und zusätzlich mit rotem, schwarzem und grünem Email betupft. Die Gestaltung der Emailarbeit korrespondiert mit Arbeiten der Prager Werkstätten. ^[KKH]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 10r (1791/1792):
44. *Ein schöner Löffel von Agat so am Stiel mit zierlicher emaille Arbeit versehen ist.*

Literatur: unveröffentlicht



186 Fußschale aus Nephrit

Prag (?), spätes 16. Jh.

Nephrit, Silber, vergoldet, Email. H. 13,6 cm,

B. 19,0 cm (Schale); 8,3 cm (Fuß), T. 11,6 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 52

Die Schale ist gelockert.

Die Trinkschale aus olivgrünem Nephrit hat eine ovale Kupa in zehnpassiger Muschel-form mit Goldemailfassung. Ein ovaler, sich in der Mitte spitz erhebender, niedriger Fuß trägt den Vasenschaft, der oben und unten mit einem emailliertem Ring die einzelnen Teile unterbricht. Die Fassung ist mit blau-weißem Goldemail verziert, auf den Fußrand sind sechs Rosetten appliziert. Die Kupa mit eingeschnittenen doppelten Pfeifenkehlen erinnert an ähnliche Gestaltungen von Gefäßen aus Italien, allerdings zeigen die Emailfassungen eine starke Verwandtschaft mit Prager Stücken. Vielleicht verhält es sich bei dieser Schale ähnlich wie bei dem Krug im Kunsthistorischen Museum Wien aus der Frühzeit Ottavio Miseronis in Prag? Dieser vereinigt ebenfalls italienische Motivelemente, wie die Pfeifen in der Bodenzone, mit neuen Elementen, die in den neu gegründeten Prager Werkstätten entstanden zu sein scheinen.¹ [KKH]



Quelle:

HStAS A 20 a Bü 151 (1791/1792):

14. Eine gemuschelte länglichte Schaale von grünlichem Speck oder Griesstein, woran der Fuß mit Rubinen besetzt und mit drei massiv golden Reifen eingefaßt ist, worauf Rosetten von rother Emaille angebracht sind.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 25, Anm. 118, S. 153, Abb. 17.

¹ Zu dem Krug (Wien, Kunsthistorisches Museum, Kunstammer, Inv. Nr. 1866), vgl. AK Wien 2002/03, S. 259–261.

187 Fußschale mit hockendem Monster

Werkstatt Girolamo Miseroni (?)¹

Italien/Prag (?), spätes 16. Jh.

Jade, Rubin, Turmalin, Gold, Email. H. 14,5 cm,

7,8 cm (Basis), B. 17,6 cm, T. 13,4 cm

LMW, Inv. Nr. KK grün 34

Die Jade ist innen vernarbt.

An der Muschelschale hockt ein hundeköpfiges Monster mit menschlichen Armen und Händen, die eine Kugel in seinem Muschelschoß halten. Der Hals ist spitz geschuppt, von seinem Rücken aus spannen sich Hautflügel über den gesamten Muschelkorpus. Dieser wird von einem vasenförmigen Schaft über einer flachrunden Basis getragen. Die Fassung am Fuß ist vergoldet und emailliert und durch ornamentiertes Schweifwerk mit acht aufgesetzten Rubinen in Kastenfassung geprägt. Der obere und untere Schaft ring ist mit je vier solcher Rubine dekoriert.

Die auf eine illusionistische Wirkung hin geschnittene Schale stammt aus der Werkstatt der angesehenen Steinschneidefamilie der Miseroni. Die Zuschreibung an eine Künstlerpersönlichkeit ist umstritten. Dies zeigt exemplarisch, wie schwer die Unterscheidung bei Objekten der Steinschnittkunst ist, insbesondere durch die naturgemäß gegebene Nähe und Verwandtschaft innerhalb einer Künstlerfamilie und der aus ihr hervorgehenden Werkstätten.

Nach dem Tod von Herzog Leopold Eberhard von Württemberg-Mömpelgard (reg. 1699–



1723), in dessen Besitz die Schale 1699 war,² kam das qualitätvolle Stück 1723 aus der Mömpelgarder Linie in die Stuttgarter Kunstkammer. [KKH]

Quelle:

HStAS A 20 a Bü 31, S. 5 (1714–45):

Ein Trinckh Muschel von Lapide Nephritico mit Rubin besetzt, in Gold gefaßt.

Literatur:

Fleischhauer 1976, S. 114, Anm. 33, S. 118, Anm. 74, Abb. 13;

Distelberger 1978, S. 128f.;

AK Essen / Wien 1988, S. 482f.;

Kat. Stuttgart 1998, S. 124;

AK Wien 2002/03, S. 180f., Nr. 95.

¹ Distelberger schrieb das Stück 1988 Ottavio Miseroni zu und revidierte seine Auffassung 2002, vgl. die ausführliche Beschreibung und Diskussion des Stückes in: AK Essen / Wien 1988, S. 482f., Kat. Nr. 361; AK Wien 2002/03, S. 180f.

² Fleischhauer 1976, S. 114, Anm. 33, S. 118, Anm. 74. Siehe: HStAS A 266 Bü 41.



Auswahl von Steinschnittarbeiten aus der württembergischen Kunstammer, LMW.